

Wanderungen

eines jungen Norddeutschen

durch

Portugal, Spanien

und

Nord-Amerika.

In den Jahren 1827 — 1831.

Herausgegeben von **Georg Lotz.**

Zweiter Band.

Hamburg 1834.

In der Herold'schen Buchhandlung.

Wanderungen
eines jungen Norddeutschen
durch
Portugal, Spanien
und
Nord-Amerika.

In den Jahren 1827 — 1831.

Herausgegeben von **Georg Lotz.**

Zweiter Band.

Hamburg 1834.
In der Herold'schen Buchhandlung.

Gedruckt bei Kayser & Fränkel
in Hamburg.

RBR
Jantz
#29
bd.2

Auffassungen

auf einer Reise nach und durch

Spanien.

In den Jahren 1826 und 1827.

Zweiter Band.

Funfzehnter Brief.

Barcelona, 7. August 1827.

Seitdem ich Euch zum Letztenmale aus Madrid schrieb, waren meine Tage daselbst den unvermeidlichen Uebeln der Reise gewidmet, dem Abschiednehmen, der Menschenquälerey des Passes, und dem fürchterlichen Packen. In Valencia blieb ich nur 5 Tage, für die ich vollauf zu besehen hatte, und erst jetzt, nachdem ich mich ein wenig von einer beschwerlichen Reise, auf welcher mich die Hitze beinahe getödtet hatte, erholt habe, kann ich daran denken, mein lang versäumtes Tagebuch nachzuholen, welches, wenn es regelmäßig geführt wäre, sehr viel Interessantes enthalten müßte.

Was mich am meisten in Madrid schmerzte, war, daß alle Bemühungen meiner Freunde fruchtlos blieben, mir den Eintritt in den Pallast des Königs und in das National-Museum zu verschaffen. Das Letztere sollte sich erst im folgenden Monat für das Publicum öffnen, und im Ersteren hatten unvorsichtige Fremde etwas beschädigt, so daß für beide Orte die Ordre strenge war, Niemand zuzulassen. Den Tag vor meiner Abreise beschloß ich indeß das Aeußerste zu versuchen. Ich stand früh auf, ging ganz allein um 6 Uhr zum Pallast und wider mein Erwarten gelanges mir, für einen halben Thaler einen Portier zu bewegen, ihn mir zu zeigen. Er führte mich durch alle Gemächer und ich sah Alles mit der größten Bequemlichkeit. Es herrscht darin eine außerordentlich solide Architectur. Er steht auf dem höchsten Punkt am Ostende der Stadt, hat von außen zwei große Fensterreihen, mit drei Entresols, ist ganz von weißem Stein, und in möglichst größter Proportion ausgeführt. Es ist ein Quadrat mit einem großen Hof in der Mitte, welcher vier schöne Façaden

zeigt und mehrere kleine Höfe, welche dazu dienen dem untern Theile des Gebäudes Licht zu geben. Das Fundament ist mit dem Flußbette gleich, und die kleinen innern Höfe geben den 5 Etagen Licht, welche von außen nicht sichtbar sind. Das Gebäude hat also eben so viele Etagen unter als über der Erde, und in den innern Höfen zählt man 10 Fach Fenster über einander. —

Die oberste große Fensterreihe ist die Wohnung der königlichen Familie. Die Treppe ist von weißem Marmor und führt auf zwei Wegen, welche sich kreuzen, hinauf. Die Zimmer sind sehr hoch, mit einer weiten Aussicht bis zum Escurial, über die Stadt und die weite Ebene, welche sie umgiebt, bis zu den entfernten Bergen. Die Plafonds sind meistens von Mengs al fresco gemalt. — Im Audienzsaal stellt die Decke alle Provinzen der Spanischen Monarchie dar, sehr sinnreich personificirt. Dieser Saal ist mit mythologischen Figuren von schwarzem Marmor geziert. Der Thron ist von vier vergoldeten Löwen in Lebensgröße umgeben, welche jeder eine Kugel in

den Klauen halten, die vier Theile der Erde vor=stellend. Der eigentliche Plan ist noch unbeendigt; indem man jetzt eine Colonade aufführtt, welche im Halbzirkel von dem Pallast an der einen Seite nach der neuen Oper, welche man baut, und an der andern nach der königlichen Bibliothek, welche bereits dasteht, führen soll. Da es aber überall am Besten fehlt, so steht wörtlich dieses alles noch buchstäblich im weiten Felde.

Das Museum zu sehen, gelang mir eben so gut als der Eintritt in den Palast; ich scheuete die Mühe nicht, und ging während der Siesta um 2 Uhr, in der größten Hitze dahin, als fast Jedermann ruhte. Selbst ist der Mann. Die=ses Sprichwort bestätigt sich täglich, besonders in Spanien, wo so Vieles verboten und so Vieles erlaubt ist. Der recht gewählte Augenblick, ein gutes Wort und vor Allem der silberne Schlüssel, allenfalls auch ein Fußtritt gegen die schwach ver=schlossene Thür öffnet hier überall den Weg und macht alle Schlösser springen. Mit einer Amts=

miene wurde die Schildwache glücklich imponirt. Einmal in's Innere gelangt, fand ich die Frau des Schließers und mit ein wenig Artigkeit erreichte ich sehr bald meinen Zweck. Ich weiß nicht, ob ich Euch schon von diesem schönen Museum erzählt habe; es liegt im Prado und hat eine herrliche Facade. Das Portal bilden 6 große Corinthische Säulen, welche alle drei Etagen und die beiden Flügel einschließen, die etwas zurück springen und einen Piazza bilden. An den Flügeln selbst geht durch die Hauptetage eine Colonade von 14 Säulen, welche sich mit zwei großen Seitengebäuden vereinigt. Bei'm Eintritt kommt man in ein großes Rondel, welches durch die Kuppel von oben Licht erhält. Diese Kuppel wird von 8 Säulen getragen. Hinter den Säulen sind im Kreise 8 Thüren, vier hohe und vier kleine, die vier hohen führen in die Säle der Bilder-Gallerie. Ueber den Thüren steht geschrieben: italienische Schule, niederländische Schule, spanische Schule. — Die italienische, welche die reichste war, occupirt die Säle, welche die ganze

Fronte einnehmen; alles Licht fällt aber von oben herein. Alles ist mit der größten Ordnung und Ueberlegung neben einander aufgestellt, und diese Gallerie verdient mit Recht unter den besten Sammlungen der Welt gezählt zu werden. In das Einzelne der Gemälde einzugehen, gebricht es mir jetzt an Raum wie damals an Zeit; nebenher verstehe ich nichts davon und bewundere darin mehr den Gedanken als die Ausführung, mehr den Dichter als den Maler. — Ich konnte nur sehr eilig diese schöne Gallerie besehen, da es mir an Zeit gebrach, die Gemälde verstehen zu lernen, habe aber einen sehr vortheilhaften Eindruck von diesem Museum erhalten, und halte es für würdig, auf das Genaueste gekannt und beschrieben zu werden.

Der König hat in Madrid noch zwei andere Schlösser, das Casino (welches nichts mehr als ein Haus ist) und der Retiro, welches ganz verfallen, aber durch seine Gärten, die gut unterhalten sind, interessant wird. Sie gränzen an den Prado und sind dem Publikum geöffnet. Die

königliche Menagerie befindet sich darin. Diese ist sehr schön und gut unterhalten. Alle Käfige sind von einer Größe, und in einer langen Reihe aufgestellt; ein eisernes Gitter schließt die Thiere ein, und eine steinerne Arena mit Geländer trennt sie von den Zuschauern. — Die Wasserkünste des Gartens sind nicht großartig. Es sind an mehreren Plätzen allerlei ausländische Gebäude angebracht mit mechanischen Figuren darin, welche sich bewegen.

Am Dienstag den 24. July um 4 Uhr Morgens verließ ich in der Diligencia das königliche Madrid. Diese öffentliche Kutsche ist sehr gut bedient, kehrt in Wirthshäusern ein, wo es wenigstens reinlich ist, und giebt jede Nacht sechs Stunden zum Schlafen. Sie ist mit 8 Maulthieren bespannt, welche in Spanien den Pferden vorzuziehen sind, weil sie der Hitze und überhaupt der Anstrengung besser widerstehen. In Spanien ist dieses Thier auch der Religion geweiht. Die höchsten Geistlichen, nach dem Beispiel des Pabstes, fahren

mit Mauleseln. Den Wagen des Königs von Spanien ziehen 6 Maulthiere, während sein Gefolge, welches oft aus zehn Wagen besteht, sechsspännig mit Pferden fährt. Dieses hat eine religiöse Bedeutung, und der König ist mehr als jeder Andere verbunden, diesen Gebrauch zu beobachteu.

Um ein Beispiel zu geben, bis zu welchem Grade die Hirarchie hier gediehen ist, will ich Euch erzählen, daß wenn der Hof in der Straße der Hostie begegnet, welche man zu einem Kranken trägt, um ihm die letzte Oelung zu geben, der Hof aussteigt und niederkniet. Der Pfaffe, welcher die Monstranz trägt, steigt in des Königs Wagen, worin er seinen Weg fortsetzt und der König geht mit bloßem Haupt daneben, ein Licht, tragend, bis an das Haus, wohin der Zug sich bewegt. Dieses habe ich jedoch nicht gesehen, sondern nur gehört — es ist mir aber dabei gesagt, daß so viel wie möglich Vorkehrungen getroffen werden, um ein solches Zusammentreffen der himmlischen und der irdischen Majestät zu verhindern.

Fast noch auffallender ist die öffentliche Verehrung, wenn man sich im Theater befindet und die Monstranz vor dem Schauspielhause vorbeigetragen wird; sobald man das Glöcklein hört, heißt es: „**su majestad**“ und Alles kniet, bis sie vorüber ist. Das lärmendste Chor von Rossini verstummt alsdann, die mächtigsten heidnischen Herrscher, die Semiramis, Mahomed **II.**, ja selbst die Priester der Sonne fallen auf die Knie und machen Kreuze.

Sehr imponirend ist für den Ausländer die Gewohnheit der Oracion. Dieses nämlich ist die Abendzeit, wo man gewöhnlich spazieren geht, um die Kühlung zu genießen (**para tomar el fresco**). Alsdann wird zu einer gewissen Minute von allen Thürmen geläutet, und —„Spanien betet“ wie die Madrider sagen. Die lebhafte Promenade im Prado steht plötzlich wie durch den Druck einer Feder still—die Wagen halten—Jedermann zieht den Hut — alles ist regungslos bis das Geläute vorüber ist. In Spanien, wo man so viel wie möglich die Gegenwart der geistlichen und tem=

porairen Gewalt zu versinnlichen sucht, werden diese Gebräuche von oben herunter aufrecht erhalten und deshalb sind die Leute je angesehener je gewissenhafter darin. — Mir fiel oft die Scene aus dem Geisterseher ein, wenn die Gesellschaft, mit der ich spazieren ging, plötzlich das Wort fallen ließ, und nach dem Gebet grade da wieder fortfuhr, wo sie aufgehört hatte.

Doch ich bemerke, daß mich die Maulesel ein wenig weit von dem Faden meiner Erzählung gezogen haben; für dieses Mal zogen sie uns ziemlich rasch nach Valencia, woselbst wir nach drei Tagen ankamen. Die Stationen, wo man zu Mittag ißt, schläft und Maulthiere wechselt, sind: Ocana, Quintanar, Minago, Albacete, Almange und die Venta del Conde. Von diesen Orten habe ich nicht mehr gesehen als die Wirthshäuser, jedoch von Quintanar und Albacete die Kirchen, und dieses auf folgende Art. In der Abtheilung des Wagens, worin ich meinen Sitz hatte, saßen zwei blaue Mönche, Franciscaner;

der eine, ein Mann von ungeheurer Statur, war eine Person von großem Einfluß, der **comisario general de Jerusalem**, er besorgte nämlich die Angelegenheiten der Klöster, welche im Gebiet des Großsultans liegen. Der andere Mönch war sein Diener, der für ihn bezahlte, alles besorgte, u. s. w. ein höchst ungebildeter, roher Mensch.

Mit dem Ersteren wurde ich im Verlauf der Reise recht gut bekannt; er ist einer von den im Verborgenen wirkenden, mächtigen Geistern, welche ihr Gewebe nach allen Theilen ausgestreckt haben und im Gewande der Demuth und Einfachheit umhergehen, aber die Triebfedern einer tiefliegenden Maschiene sind; welche überall forschen, wirken und keinen Schritt ohne ihren besonderen Zweck thun. Ich war Anfangs auf meiner Hut gegen ihn, allein ich sah später, daß er mich in besondere Amitié nahm und sprach mit ihm über manche Sachen, worüber er mir Aufklärung geben konnte. — Er fragte nicht nach meiner Religion, weil er vermuthlich glaubte, ich sey Katholik; ich

hütete mich auch wohl, ihm das Gegentheil zu sagen, weil ich fürchtete, er möchte einen Bekehrungsplan schmieden. Aus demselben Grunde schloß ich mich auch nicht aus, als er in den beiden Orten, wo wir schliefen, des Morgens die Kirchen öffnen ließ, und eine halbe Stunde ehe wir ausfuhren, um 3 Uhr Morgens die Gesellschaft aufforderte, die Messe zu hören, welche er dann las. Alle Passagiere mußten mit und ich auch; obgleich ich mich vielleicht hätte weigern können, that ich es doch nicht, des lieben Friedens wegen, und glaube auch nicht, einen Verrath an meiner Religion begangen zu haben, weil es erstens eine freie Handlung war, und zweitens, weil die Lutheraner eigentlich die Hostie und das Zeichen des Kreuzes auch beibehalten haben. —

Dieser Pater nahm mich, wie ich sagte, in große Amitié und wollte mich überreden, mit ihm nach Jerusalem zu gehen. In Valencia bot er mir eine Wohnung in der Zelle seines Klosters an, welches ich natürlich ablehnte. Ich ging in-

dessen hin, ihm einen Besuch daselbst abzustatten, und sah, daß er eine Reihe schöner, kühler Zimmer bewohnte, viele Bücher besaß, und allem Anscheine nach keiner der Bequemlichkeiten des Lebens ermangelte. — Der andere Mönch war ein eben so leerer Mensch, als dieser ein vielseitig belebender war. Er that nichts als rauchen, sagte lauter Sachen, die sich von selbst verstanden, und fing dann und wann an, seinen Rosenkranz zu beten; er kam aber nie weit damit, denn bei dem fünften Knoten überfiel ihn schon gewöhnlich ein unwiderstehlicher Schlaf.

In den zwei anderen Abtheilungen des Wagens waren noch 9 Personen, von denen ich hier nur einen sehr lustigen jungen Mann bemerke. Er war der Sohn des Gouverneurs von Tortosa und Ingenieur-Offizier; seine Späße machten selbst die Mönche lachen, sein Name ist D. Raphael Legat, er war von seinem Vater mit Depeschen nach Madrid geschickt, um Verstärkung der Militairmacht in Tortosa zu verlangen, weil den Ange-

stellten in Catalonien jetzt eben nicht überleicht zu Muthe ist. — Er ist aus Cadix gebürtig, war drei Jahre in Havana in Militairdiensten gewesen und kam nach Spanien zurück, um an der Revolution Theil zu nehmen, ist jetzt purificirt, und obgleich sehr frei gesinnt, nimmt er nun doch seine Carriere wahr.

Wir waren auf dieser Reise nicht ganz unbesorgt der Räuber wegen. Ein Freund von mir, welcher vor einiger Zeit mit der Diligence diesen Weg machte, erzählte mir in Madrid, daß sie, obgleich 14 Passagiere stark, doch Alle geplündert worden seyen. In den Gehölzen, durch welche wir fuhren, waren wir am meisten auf unserer Hut; 3 Männer saßen mit gespannten Gewehren auf der Diligence, den Zeigefinger auf den Drücker gelegt. — Die Räubergefechte sind gewöhnlich durch das erste Feuer entschieden, indem das Fallen von ein paar Männern das Uebergewicht der einen Partei vollkommen macht, und die Andere sich darauf auf Discretion ergiebt, wenn sie

nicht entfliehen kann. — Wir haben indessen nicht einmal verdächtige Leute gesehen.

In Albacete trafen wir mit der Diligence zusammen, welche nach Madrid ging, und an demselben Orte auch übernachtete; sie enthielt eine Schauspielergesellschaft, worunter der berümte Tragiker Lunes war. Wir speiseten mit ihnen zu Abend, und die guten Paters, welche nicht in so lustiger Gesellschaft seyn konnten, quartirten sich für diese Nacht in ein Franciscanerkloster ein, welches im Orte war.

Der Weg geht durch die Provinz Mancha, das Theater der Thaten des Don Quixottes, dicht am Orte Toboso vorüber; überall ein langweiliger Boden. So wie man das Königreich Valenzia betritt, verändert sich die Scene. Die Grenzlinie ist auf der Spitze einer Hügelreihe gezogen und bis dorthin erstreckt sich die sorgfältige Kultur der Valencianer. Man glaubt nicht mehr in Spanien zu seyn; von den Bergspitzen, welche sie von dem mittlern Spanien trennen, bis an die äußerste Küste des Meeres haben jene thäti-

gen Menschen jeden Fußbreit Boden cultivirt. — Sprache, Kleidung, Sitten und Denkungsart ist verschieden von den Uebrigen. Die Valencianer stellen das Bild dar, wie es in Spanien aussah, als die Mauren das Land bewohnten, und die Bevölkerung das Doppelte der jetzigen betrug. — Die Kleidung der Valencianer ist fast nur weißes Linnen, — weite kurze Hosen, eine rothe Schärpe um den Leib und ein Tuch um den Kopf gewunden. Die Frauen tragen gelbe oder rothe Mieder, eng zugeschnürt, welches ihnen eine schlanke Taille giebt, einen Pfeil durch das Haar, welches am Hinterkopfe aufgesteckt ist und haben eine feine weiße Haut. —

Die Sprache ist beinahe dieselbe wie die der Catalaner, es sind französische und castillianische Wörter darin, sie erstirbt aber, wie alle illiterarischen Sprachen, und Jedermann, der nur einigermaßen Erziehung erhalten hat oder etwas gereist ist, spricht castillianisch. Die Umgangssprache in den Städten ist dieselbe durch ganz Spanien, nur die

Bauern haben in einigen Provinzen ein Platt. Die Valencianer sitzen mit gekreuzten Beinen, wie die Mohren, sie haben einen großen Trieb zur Thätigkeit, und würden durch ihren Fleiß und durch ihre übergroße Bevölkerung sich längst in den innern Provinzen von Spanien angebaut haben, wenn nicht vielerlei hinderliche Umstände existirten, wovon einer, die Majoratsbesitzungen, angeführt wird. Diese Majoratsherren, welche meistens sehr reich sind, leben in Madrid und bekümmern sich nicht um ihre Länder, welche, wenn die Regierung sie unter die Valencianer vertheilen könnte, bald herrlich blühen würden.

Das ganze Königreich von Valencia so wie auch Catalonien, ist ein schöner Garten, so wie die Ost- und Südküste von England oder Flandern. Bis an die Spitzen der Berge steht der Weinstock und die Olive, in den Sümpfen längs der Küste steht der Reis, zwischen beiden liegen die Saatfelder, welche noch mit Fruchtbäumen durchpflanzt sind. — Alle Viertelstunde kommt

man an ein Dorf, welches sich in Wohlstand und Ordnung von denen im übrigen Spanien auszeichnet und von der Landstraße abwärts sieht man aus den Feldern und Gärten einen Kirchthurm neben dem andern hervorragen. — Die Ebene, worin die Stadt Valenzia liegt, ist eigentlich ein großes Dorf, denn die Häuser mit ihren umliegenden Gärten, die Klöster mit ihren großen Palmenbäumen, die Obstbäume und Gemüsegärten hören auf vielen Quadratmeilen gar nicht auf.

Die Stadt Valenzia ist mit einer Mauer umgeben, hat vier schöne steinerne Brücken über den Guadalavir und viele Klöster und Kirchen. Die Straßen sind ungepflastert, aber von harter Erde, sehr eng und unregelmäßig, die Häuser groß, bequem und kühl. Die öffentlichen Spaziergänge sind wunderschön. Der besuchteste Ort ist die Glorietta, ein schöner Garten vor dem Thore, der alle Abend erleuchtet wird. Die Stadt liegt eine Viertelstunde von der See, der Hafen heißt der Grao, eine schöne Allee führt dahin, und die

Passage ist außerordentlich. Am Stadtthore stehen immer fertige Wagen, Tartanas genannt, worin man einsteigt, von der Seite fährt, und durch eine über Tonnenbände gespannte Leinwand vor der Sonne geschützt ist. — Der Grao ist das Merkwürdigste welches man sehen kann; ganz Valencia schläft dort, um Seebäder zu nehmen. Man glaubt in einer chinesischen Stadt anzukommen, nichts als einstöckige von Holz erbauete Häuser, in wahrer Unzahl vorhanden, in lauter schnurgerade Straßen formirt; jedes Häuschen hat einen Garten hinter sich und besteht aus weiter nichts als ein Paar Schlafzimmern und einer Entree. Sie sind zwar inwendig recht artig möblirt, allein da sie nur für die heißesten zwei Monate des Jahres dienen, so ermangeln sie aller Solidität. Wenn man sich dem Seeufer nähert, so sieht man das Wasser voller Köpfe; denn alles liegt bei der Hitze hier im Wasser. Die Männer baden sich hier häufig zu Pferde, und schwimmen damit, oder verlassen sie, wenn das Wasser tief wird. Die Pferde schwimmen immer dem Lande

zu. Der Hafen von Valencia ist sehr schlecht und seicht; auch sind wenig Schiffe da, indem Alicante das Geschäft an sich gezogen hat. Der Haupterwerbzweig in Valencia ist die Seide, welche in Ballen als rohe Seide ausgeführt wird; jeder Bauer hat Seidenwürmer und bringt die Cocons in die Spinnereien, woselbst sie auf heißem Wasser abgesponnen werden. In Valencia sind viele Kirchen und Gebäude zu besehen, indeß verdient keins besondere Aufmerksamkeit. Die Kathedrale ist nicht den übrigen in Spanien gleich, sie ist niedrig, aber recht hübsch im Innern. — Der Thurm derselben ist der höchste in Valencia; ich stieg hinauf, um mich zu orientiren, und hatte eine wunderschöne Aussicht über Stadt, Land und See. — In der Stadt, traf ich unverhofft mit einen angenehmen Bekannten, Herrn W. S. zusammen, welchen ich in Granada verlassen hatte, er war vier Monat in Granada geblieben, war noch ganz entzückt davon und wollte wieder dahin zurückkehren. Er hat bereits alle Hauptstädte von Europa gesehen, und da er bei der letzten Parlaments-

wahl durchfiel, hat er eine Bitterkeit gegen sein Vaterland gefaßt, welche ihn dazu treibt, andere Länder zu durchreisen, und zwar wie ein Weltbürger.

Am 31. July um 7 Uhr Abends verließ ich Valencia mit der Diligence, worin sämmtliche Plätze genommen waren. Eine Stunde von der Stadt wurden die fünf Plätze im Innern eingenommen, welche sich neben dem meinigen befanden. Eine ganze Gesellschaft von Frauenzimmern stand schon am Wege; es wurde ein herzbrechender Abschied genommen, wobei es hier eben so zugeht wie in Deutschland, denn man sollte darnach oft Frauenzimmer für die unzertrennlichsten Freundinnen halten, welches doch ein großer Irrthum ist; genug, sie nahmen Abschied, während dessen hatte die Kutsche völlig Zeit ihr vieles Gepäck aufzuladen und o Himmel! die vier von ihnen stiegen ein, ein Jüngling, Sohn und Bruder der Damen, gesellte sich zu ihnen, und mir blieb nur ein bescheidener Winkel in der Kutsche übrig.

Die Nacht warf ihren Schleier über uns, aber nur wenig von ihrer Kühle erleichterte uns das mühsame Durchwachen derselben. Der Sohn war mir vorsichtiger Weise zur Seite, und gegenüber, wie ich bei der Morgendämmerung ausfand, war die älteste der Damen hingepackt worden. Es gelang mir jedoch im Laufe des Tages mich zu verbessern. Die alte Dame war die Marquise von R..., hatte zu Carl **IV.** Zeiten am Hofe gelebt, und war beredtsam, so lange sich einer die Mühe gab zuzuhören und zuweilen noch etwas länger.—Diese öffentliche Kutsche ist nicht so gut bespannt und keine so gute Wirthshäuser sind ausgewählt für die Bequemlichkeit der Passagiere, als die Diligencen, welche Madrid berühren. Wir fuhren **24** Stunden, ohne mehr als ein Mittagsessen einzunehmen, fast immer längs der Küste des Meeres. Das Erdreich bringt hier überall seine edelsten Früchte hervor, und ich konnte nicht genug bedauern mich in eine öffentliche Kutsche begraben zu haben, in einem Lande, wo so viel von der Natur, der Kunst, dem Alter-

thum den Reisenden aufstößt. Da ist Murviedro wodurch wir bei Nacht polterten. Der classische Boden des alten Segunt, dessen Ruinen noch jetzt die Bewunderung des Architecten sind, durch sein herrliches, römisches Amphitheater. Da ist Terragona und nicht weit davon das Grabmahl, wo Scipio Africanus begraben liegt; da fährt man noch über eine von den Römern gebauete Landstraße, welche an manchen Stellen 6 Fuß über die Felder hinläuft, und durch einen römischen Triumphbogen führt. Da sind Aquaducte und Thürme und Spuren des Alterthums überall; aber meine Zeit erlaubte mir nicht noch diese Frucht meiner Reise zu pflücken.

Am ersten Mittage freute ich mich der herrlichen Umgegend von Benicarlo, wo der schöne Wein wächst. — Am nächsten Abend wurden wir ausgepackt, um den Ebro zu überschiffen. Dieser berühmte Fluß ist eine Stunde von seiner Mündung kaum 200 Schritte breit. So viel man auch in Deutschland über die Flüße klagen mag,

bleiben sie doch immer die besten in Europa. — Wir kamen auf eine Schiffbrücke herüber und eine halbe Stunde von seinen Ufern wurde uns eine Nacht Ruhe geschenkt, welche wir in einem schlechten Wirthshause so gut wie thunlich benutzten. — Am andern Tage aßen wir in der Festung Taragona zu Mittag, ein sehr fester Platz, mit einem guten Hafen, worin eine Spanische Besatzung liegt. Hier verließen uns einige Passagiere, welches mir sehr angenehm war. Ich setzte mich auf einen erledigten Platz im Cabriolet und konnte doch für eine kurze Zeit die herrliche Aussicht genießen, von der ich schon so viel eingebüßt hatte.

Ich kam daselbst neben einem armen Teufel von Franzosen zu sitzen, der aus seinem Vaterlande verbannt war, weil er der Regierung verweigert hatte, Carl X. bei der Deputirtenwahl zu dienen. — Die nächste Nacht wurde gleichfalls durchgefahren, welche noch weit unbequemer war als die erste. Nächte sind gemacht zum Schlafen

und die Natur ist eine unerbittliche Rächerin; sie verzeiht keinen Mißbrauch lange und bleibt doch am Ende Siegerin, wer auch mit ihr zu kämpfen sich erkühnt. Mit der Frühe des Tages fuhren wir in Barcelona ein, allein Keiner von uns war zu etwas anderem aufgelegt als zum Schlafen, und ich bin gewiß, daß Alle meinem Beispiel folgten und sich sogleich ins Wirthshaus zu Bette legten. — Die **cuatro naciones** woselbst ich einkehrte, ist eines der besten Gasthöfe, welche man sehen kann. Bis zur Essenszeit war ich unfähig, durch die Hitze sowohl wie durch meine Müdigkeit, etwas vorzunehmen und nachdem ich mich ausgeruht und im Bade den Staub abgewaschen hatte, womit ich bedeckt war, fing ich erst ein wenig wieder an, wie ein Mensch zu fühlen.

Barcelona ist eine große Stadt und sehr bevölkert; sie hat sich seit langer Zeit die Nebenbuhlerin von Madrid genannt, der sie im Punkte der Cultur, der Künste, des Reichthums und der Bevölkerung wenig nachgiebt. Die Volksmenge

hat in den letzten Jahren außerordentlich zugenommen, indem in der gährenden Provinz von Catalonien die zerstreut auf dem Lande wohnenden Familien Zuflucht zu der Sicherheit genommen haben, welche hier seit vier Jahren die französische Besatzung gewährt.

Man bauet hier wie in Madrid gegenwärtig viele Häuser. Die Stadt Barcelona bildet einen Halbzirkel gegen die See. In der Mitte dieses Halbzirkels ist der Ankerplatz der Schiffe. An der Ostseite geht ein langer Molus oder Pier hinaus, welcher einen Hafen bildet. Die äußerste Gränze der Abendseite der Stadt ist ein Felsenhügel, der auch zugleich den Hafen mit bildet, worauf das berühmte Fort Montjui liegt; und gegen Morgen von der Stadt ist die Citadelle, welche gleichfalls sehr fest ist. — Die Stadt ist nur mit einer einfachen Mauer umgeben, die aber sehr dick und von Häuserhöhe ist, und die Befestigungswerke sind alt. Das Fort ist sehr fest und dominirt das ganze Land umher.

Die Umgebungen der Stadt Barcelona sind sowohl von der Natur als von der Kultur begünstigt. Das Land erhebt sich amphitheatralisch gegen die Berge. Die ersten Umgebungen auf Schußweite von der Stadt sind Felder und gerade Alleen, welche nach verschiedenen Dörfern führen. Nach einer halben Stunde erhebt sich das Land allmählig und ein schöner Landsitz zeigt sich über den andern, Dorf grenzt an Dorf, und überall, so weit das Auge späht, ist Alles bebauet, bewohnt und belebt. Die Catalonier sind eben so thätig wie die Valencianer, allein schon weit mehr Franzosen in ihrem Aeußeren und in ihren Manieren. Sie sind als unruhige grobe Gäste bekannt und die übrigen Spanier verachten sie so sehr, wie sie die übrigen verachten. Barcelona bildet daher seinen eigenen Centralpunkt für sich, und wird von den ächten Cataloniern für die schönste Stadt der Welt gehalten. Die Barceloner sind im Allgemeinen wohlgestaltet. Das Volk kleidet sich nicht vortheilhaft. Die Männer tragen die Beinkleider bis unter den Schultern

zugeknöpft; die Weste und das Jäckchen gehen kaum einen Zoll tief unter die Arme und dabei tragen sie eine ungeheure rothe Mütze, welche hinten weit herunter hängt. Die ganze Figur vereinigt alles in sich, was man extravagant und häßlich nennen kann. Die höheren Stände in Barcelona, wie die in allen großen Städten zeichnen sich durch keine Tracht aus.

Barcelona ist reichlich mit Spatziergängen versehen, der besuchteste ist la Rambla, welcher die Stadt gerade durchschneidet; es ist eine Allee von der See bis zum Thore und ein Platz voller Leben und Unterhaltung. Dort liegen die schönsten Häuser, das Theater, die Cuatro naciones, viele schöne Caffeehäuser und Buden. Daselbst finden Paraden, Musik und Spatziergänge dann giebt es noch eine lange Promenade innerhalb der Stadtmauer, die Esplanade genannt, die obgleich sehr angenehm doch wenig besucht ist. — Vor dem Thore ist der passeo nuovo und la gracia, wohin sich des Sonntags alles drängt.

Barcelona hat ein sehr gutes spanisches Theater, eine vortreffliche italienische Oper und ein Ballet. Die gesammte Kaufmannschaft unterhält dieses Etablissement und daher kommt es, daß man immer einige der vorzüglichsten Künstler hier hat. — Das Theater ist auch ungeachtet der Hitze jeden Abend voll, und Alles zeigt ein kunstliebendes Publikum an. Es ist eins der größten, welche ich gesehn habe, und enthält lauter gesperrte Sitze. Unter den vorzüglichsten Gebäuden zeichnet sich die Börse aus, welche wunderschön nnd ganz aus Graustein erbaut ist und durch ihre innere Structur in den heißesten Tagen völlig kühl ist. Sie hat inwendig einen großen Hof mit einer Colonade umgeben und enthält eine Bibliothek.

Nicht weit davon steht die königliche Douane, ein Gebäude aus weißem Marmor, welches ein im angenehmsten Geschmack mit Säulen und Figuren verziertes Denkmal Carls **IV.** ist, welcher es bauen ließ. Auf einer kleinen Halbinsel neben der Stadt liegt die einzige Vorstadt welche

Barcelona besitzt, **Barceelonette** genannt. Der Zweck dieser Stadt war Anfangs, einen besondern Wohnort für die Matrosen, Fischer und andere sich mit der See beschäftigenden Leute zu bilden. Sie ist von der sonderbarsten Bauart die ich gesehen habe, und obgleich sie ziemlich groß ist, so sind alle Häuser in ihr gleichgebaut, alle Straßen schnurgerade und alle Winkel recht. Jedes Haus hat eine Thür in der Mitte, ein Fenster zu jeder Seite derselben und drei Fenster darüber in der Etage mit einem Balcon; dieses ist alles, auch sind alle Häuser gleichförmig angestrichen und von gleicher Höhe, und wenn man nicht bei jeder Kreuzstraße die See, das Land und den Hafen sähe, so würde man nicht wissen können, in welcher Straße man sich befindet.

Im Hafen liegen ein Paar Hundert Schiffe, wovon die meisten jedoch Küstenfahrer sind; man sieht Französische, Amerikanische und Englische Flaggen; alle Schiffe sind in Reihen arrangirt und das Ein- und Ausladen geschieht durch Böte.

Die Franzosen haben auch einige kleine Kriegsschiffe hier. Der Haupthandel geschieht hier mit den Früchten des Landes, dem Brantwein, Wein, Oel, rc. rc. Nach dem Innern hat Barcelona mehr Handel, indem seine Fabriken von Zeugen, Hüten, Leder rc. rc. die besten in Spanien sind; sie liefern vorzüglich gute Katune, womit sie fast ganz Spanien versorgen. Es gehen von hier regelmäßig Packete ab nach den Balearischen Inseln, dem Hafen von Palma und von Mahon.

Es giebt hier sehr schöne Caffeehäuser, sie sind aber nicht wie in Madrid von Damen besucht. Es ist nur eines da, wo auch Damen hingeführt werden können und dieses ist seltsam genug eingerichtet. In einer kleinen engen Straße geht ein langer Thorweg in ein Haus hinein und führt in eine Art Garten oder Grotte, welche recht schön erleuchtet ist. Es sind darin Springbrunnen und viele kleine Zimmer von Hecken gebildet und oben mit Weinreben bedeckt. Man erstaunt, ein so ausgedehntes Local in der Stadt zu finden und genießt die Frische des Abends, die ange-

nehmste Gesellschaft und das Eis, welches hier wie in ganz Spanien in großen Quantitäten genommen wird. — Ich machte eine Ausfahrt um ein Paar Landgüter, welche hier so vorzüglich schön seyn sollen, zu sehen und besuchte eines vom Herrn Gironelli und ein anderes, das Labyrinth genannt. — Der Haupteffect wird immer durch Springbrunnen und Terrassen hervorgebracht, woran ungeheuere Summen gewandt werden müssen, um das Ganze gut herzustellen; allein was die Ordnung der Bäume und Wege, das Gefühl für die Natur anbetrifft, so stehen sie den Englischen und selbst den deutschen Gärten nach. Es ist immer etwas Anderes als das Ländliche zur Hauptidee gemacht und die Bäume und Blumen scheinen nur dazu zu dienen, um eine Grotte, einen Tempel, eine Figur zu umgeben, von welchen Gegenständen ein guter spanischer Garten angefüllt seyn muß, welches zwar recht hübsch, aber eine ganz andere Sache ist, als wir unter Garten verstehen.

Sechzehnter Brief.

Bordeaux, 20. August 1827.

Seit ich Madrid verließ, bin ich ganz ohne Nachricht von Euch geblieben, darum erfreueten mich um so viel mehr Eure lieben interessanten Briefe, welche ich hier vorfand, und kann ich meine Freude darüber nicht deutlicher an den Tag legen, als daß ich mich unverzüglich daran mache, Euch von meinen Schicksalen, seit ich Barcelona verließ, Nachricht zu geben. — Da ich an meinem Tagebuche viel nachzuholen habe, so will ich jetzt zuerst daran denken, das Wahrgenommene zu sichern, denn ich führe kein anderes Tagebuch als diese numerirten Briefe, und bitte Euch, mir zu erlauben, gleich darin fortzufahren.

Die Reise von Barcelona hieher, welche ich in acht Tagen zurückgelegt habe, ist eine Tour, worauf ich eben so viele Wochen nützlich und eben so viele Monate angenehm hätte zubringen können. In Spanien erlaubte ich mir, Eure Winke zum Schnellreisen etwas zu moderiren; allein seitdem dem Zwecke der Erlernung der spanischen Sprache nicht mehr entsprochen wird, so treibt mich mein Gewissen, ihnen zu folgen, und ich habe es gemacht, wie die große Menge, welche ihr ganzes Leben nach einem Zweck jagt, der am Ende nur ein Schatten ist. — Ich bin durch die Pyrenäen geflogen, ohne das wundervolle Land gesehen zu haben, welches sich längs ihres östlichen Fußes hinzieht, ohne Pau, ohne Barrèges, Baigniere, ohne jene reizenden Badeörter besucht zu haben, wo sich die französische reiche Welt die Gesundheit er- und zuweilen vertrinkt. Ich würde daselbst viele Freunde angetroffen haben, welche ich vergebens hier in Bordeaux aufsuche, und manche alte Bekannte gefunden haben; allein — was hilft das Bedauern — ich bin leider noch nicht

Philosoph genug, um es vermeiden zu können, und tröste mich damit, daß ich weniger Geld und Zeit jetzt verwendet, und vielleicht auch durch eine zu langsame Reise Euch mißfallen hätte, welches ich doch vor allen Dingen vermeiden will. Jetzt bin ich um eine gute Ecke vorwärts gekommen, und kann Euch schon ungefähr sagen, daß ich wohl den Jahrestag der Völkerschlacht mit Euch feiern werde, da ich nach einem viertägigem Aufenthalt hieselbst keine andere Absicht habe, als einen Monat in Paris zu bleiben. Ich habe mir über so manche Puncte daselbst Aufklärung zu verschaffen, und jener Platz ist so reich an Unterricht, daß ich mit weniger Zeit nicht fertig werden kann; denn mein voriger Besuch jener Hauptstadt hat bei mir gewissermaßen einen zweiten vorbereitet.

Am 8. August mit dem ersten Morgenroth verließ ich die volkreiche und fröhliche Hauptstadt Cataloniens in der angenehmen Gesellschaft des Herrn Manuel Perez Lozano aus Cadix. Wir hatten das Cabriolet der Postkutsche eingenommen,

und fuhren durch die noch todten, engen Straßen dem Thore zu, welches noch verschlossen war.

Sobald es geöffnet wurde, rollten wir rasch auf der vortrefflichen Landstraße dahin, welche durch die fruchtbarsten Gefilde laufend, zwei große Reiche mit einander verbindet. So weit das Auge reicht, nichts als Gärten, Weinberge, Felder, — überall Cultur, — lauter wohlhabende Oerter, deren Gebiete unmittelbar aneinander grenzen; von Zeit zu Zeit führt die Landstraße der Seeküste zu, und eine allerliebste kleine Stadt, ein thätiger Seehafen wechselt mit den Landschaften ab. — Man kann auch hier an dieser Küste, wie an der Ostküste von England gleich vom Schiff in ein fruchtbares Land steigen und der Fleiß scheint hier mit den Wellen zu streiten. Wie verschieden ist dieses Land von Andalusien und dem Innern Spaniens; hier weicht alles Eigenthümliche der neueren Kultur, während dort in der romantischen Wildniß das Mittelalters noch fortblüht, dort wandeln die Schatten der Vorzeit, welche hier vor der Sonne des Tages schwinden müssen. Die Oerter

sind reinlich und zeigen ein gemüthliches Beisammenleben an. In den Seehäfen baut man Schiffe oder ist mit dem Fischfang beschäftigt, in den Dörfern besorgt man die Felder, die Frauen sitzen überall an der Thür und machen meistens Spitzen, stricken manchmal und man sieht fast keine müssigen Hände.

So ging es den ganzen Tag in angenehmer Abwechselung fort. Zum Mittagsessen waren wir in Mataró, einem Städtchen, bekannt durch seine Fabriken von Spitzen, welche hier wirklich recht fein gemacht werden. Gegen Abend erreichten wir die Stadt Gerona, so bezeichnet in vielen Kriegen durch die Belagerungen, welche sie ausgehalten, und durch das viele Blut, welches für den Besitz derselben vergossen ist. Die Häuser sind hoch und antik, von vielen Klöstern und Kirchen unterbrochen. — Wir hielten in einem vortrefflichen Gasthofe an, wo uns an Abendessen und Bequemlichkeit der Betten nichts zu wünschen übrig blieb.

Mit der Frühe des nächsten Tages verließen wir Gerona. Nicht ohne Besorgniß setzten wir unsere Reise gegen das Gebirge fort, denn wir fanden Spuren der Carlisten, indem wir durch ein Städtchen fuhren, wo man uns sagte, daß vor ein paar Stunden ein Trupp Carlisten da gewesen wären welche eine Brandschatzung eingetrieben und alle Waffen, welche sie fanden, mitgenommen hätten. Ihr werdet wohl aus den Zeitungen von den Carlisten gehört haben, ich will Euch daher nur ein Paar Worte darüber mittheilen, welche zu wissen Euch interessant seyn werden, da die Zeitungen sich darüber widersprechen. Der Aufruhr, welcher jetzt sich in Catalonien zeigt, ist nichts Anderes als die verborgene Hand der Hyrarchie. Die Klöster und Geistlichen haben sich vereinigt, Leute anwerben zu lassen, welche täglich 6 Reale Besoldung erhalten, und dafür das Land durchziehen, überall Waffen aufsuchen und den Oertern, für welche sie stark genug sind, Contribution auferlegen. Man kann diese Anzahl nicht nachweisen, vermuthet aber, daß ihrer **3000** seyn

könnten. Sie ziehen in die Oerter, denen sie an Stärke überlegen sind, förmlich ein, stellen sich auf den Marktplätzen auf und proclamiren Carl V. als König und Wiederhersteller der Inquisition. Dieser Carl V. ist der älteste Bruder und Thronfolger Ferdinands, ein grausamer Mann, zu dem die Pfaffen als den Beschützer ihrer Macht hinaufsehen. Obschon es vielleicht nicht in ihrer Macht steht Ferdinand abzusetzen, so hoffen sie ihn doch durch diese Mittel dazu zu vermögen, die Inquisition wieder herzustellen.

Der Capitan general in Barcelona, der Graf España, unternimmt nichts gegen diese Carlisten, ja man sagt, er begünstige sie insgeheim, und wenn der König nicht diese Parthei besiegt, so wird vielleicht die Zeit nicht mehr fern seyn, wo Auto da fé's gehalten werden, welche wieder einzuführen sich der König standhaft weigert. — Es wurde jedoch eines dieser schrecklichen Opferfeste vor einem Jahre in Valencia gehalten, wovon ich mich erinnere seiner Zeit in den Englischen

Zeitungen gelesen zu haben; sie berichteten, es sey ein Jude gewesen, den sie verbrannt hätten; dieses ist aber ein Irrthum, denn es wird kein einziger Jude in ganz Spanien zugelassen und tolerirt. Der Unglückliche, welcher in Valencia verbrannt wurde, war ein Spanier, ein Weiser, er erzog selbst seine Kinder, und diese durch ihren Verkehr mit andern Kindern zogen zuerst die Aufmerksamkeit der Leute auf sich, indem sie nicht an dem Unterricht der Pfaffen Theil nahmen. Da der Mann sah, daß er die Priesterschaft einmal gegen sich aufgebracht hatte, fing er an, laut gegen sie zu predigen, und blieb seinen Grundsätzen bis ans Ende getreu; er starb mit der größten Festigkeit, obgleich ihm viele Versprechungen gemacht wurden, wenn er beichten wolle. Ein Valencianer versicherte mir, daß er auf dem Richtplatze den Geistlichen, welcher sich ihm mit völliger Vergebung, im Fall seiner Bekehrung nahen wollte, von sich gewiesen habe. Solche Erscheinungen können wohl von der Uebermacht schnell erstickt werden, aber prägen sich um so fester in die Herzen ein. Die

Zeit ist noch nicht reif, wo die Humanität in Spanien siegen wird, aber wenn sie kommt, wird sie nicht so gelinde kommen, wie das erste Mal. Dem Luther in Deutschland mußte ein Huß vorangehen. Das Ventil einer Dampfmaschiene kann man schon zudrücken, allein bald darauf zerspringt der Kessel.

Der zweite Tag meiner Reise war nicht weniger angenehm als der erste; obgleich ich die See nicht wieder sah, so fehlte es doch nicht an angenehmer Veränderung, welche die anfangenden Pyrenäen durch ihre Thäler dem Auge darboten. Die Cultur des Bodens wird gar nicht unterbrochen, das Land ist nur etwas wilder, gebüschigter, hügeligter. — Wir hielten zum Frühstück in Figueras an, der Grenzfestung von Spanien; sie soll uneinnehmbar seyn, wenn sie recht vertheidigt wird. Die Franzosen haben jetzt auch eine Besatzung darin, besitzen so den Schlüssel Spaniens und können der Besatzung von Barcelona leicht zu Hülfe kommen im Fall der Noth. Nicht

viele Meilen mehr dauert jetzt das Spanische Gebiet. Figueras ist der letzte Spanische Ort, man wird daselbst visitirt, weil es verboten ist, baares Geld aus Spanien zu führen. Bald darauf sagte ich mein letztes Lebewohl dem interessanten unglücklichen Lande: zwei Säulen, mit dem **Plus ultra** daran (wovon die eine gebrochen seyn muß zum Zeichen des seit der Entdeckung von Amerika weggelassenen *non's*) die Säulen des Hercules vorstellend, welche das Wappen Spaniens sind, merken die Grenze des Reiches an. Die Castillianische Sprache wechselt hier auch plötzlich mit der Französischen ab; allein das Barcelloner Platt dauert fort, selbst bis in die weiteren Departements von Frankreich. Allein Spanisch konnten die Leute eine halbe Stunde von der Grenze nicht mehr verstehen.

Die Franzosen muß ich loben. Der erste Eindruck, welchen man beim Eintritt von dieser Seite empfängt, ist durchaus günstig. So verhaßt sie mir als Sieger in anderen Ländern erschienen, so liebenswürdig muß ich sie in ihrem

eigenen Lande finden. Die größte Artigkeit und Aufmerksamkeit wird einem von allen Seiten gezollt; sogar die Douanen und Visitatoren, welche oft den Reisenden tagelang in üble Laune versetzen durch die ihnen eigenthümliche göttliche Grobheit, sind auf dieser Grenze so ausnehmend artig, daß es eine Freude ist visitirt zu werden; sie ersuchen höflich, Alles aufzumachen, sehen scherzend hinein und machen Alles mit der größten Sorgfalt wieder zu, ohne daß der Reisende sich im Geringsten zu bemühen braucht.

Das Innere der Pyrenäen gehört zu Frankreich, auf deren äußersten Spitzen haben sie Thürme und Batterien, und diese Grenze des Reiches ist fast nicht weniger bestimmt zu nennen, als da, wo das Meer sie ausmacht; nur nach Deutschland zu ist das Land offen, sobald die Vogesen überstiegen sind. Frankreich bildet immer ein schönes Ganzes, und ist eins von den glücklichen Ländern, wo die natürlichen und politischen Grenzen im Einklang stehen, ohne welches kein Staat dauerhaft ist, oder wohin vielmehr jeder

Staat gelangeu muß, wie Spanien, Frankreich und England dahin gelangt sind.

Nichts kann romantischer seyn, als die Fahrt durch die Pyrenäen. Während wir in dem Grenzplatz unser Mittagsessen einnahmen, überzog sich der Himmel mit Gewitterwolken, und als wir fortrollten auf der herrlichen Landstraße, welche sich der Natur zum Trotz über Klippen und Felsen ganz eben durch die Berge windet, brach das herrlichste aller Gewitter los. Hoch über dunklen bewaldeten Thälern, der Weg war in eine Felsenwand gehauen, fuhren wir so rasch und bequem durch den Donner und Blitz hin, als wenn es uns gar nichts anginge. Auch dieses Land, diese isolirten Thäler sind cultivirt, wo es der Boden nur zuläßt. Merkwürdig ist die plötzliche Veränderung des Climas, welche wir hier erfuhren; ich mußte meinen Mantel hervorholen und umbehalten, der mir auf meiner Reise seit Madrid zur Last geworden war. — Gegen Abend fuhren wir gradual in jene schöne Ebene hinab, worin die Departements-Hauptstadt Perpignan liegt, sie hat eine

feste Citadelle und auch noch die Ueberbleibsel einer gänzlichen Befestigung; denn wir mußten um die Stadt fahren, um an das Thor zu gelangen. Die correspondirende Diligence nach Toulouse, welche alle Abend von Perpignan abfährt, war voll; ich mußte mich also 24 Stunden aufhalten, welches ich indeß zu bedauern keine Ursache hatte, da das Hotel, worin ich war, mir nichts zu wünschen übrig ließ. Die Wirthsleute bildeten eine recht artige Familie, Carcassona mit Namen, und waren durch ein paar gut erzogene Damen interessant, welche, besonders die eine, bei ausgezeichneter Schönheit und bei der mißlichen Lage, welche ein Gasthof mit sich bringt, große Bescheidenheit verband. Sie ging den ganzen Tag der Mutter in dem Haushalt zur Hand, und wenn sie sich setzte, war es nur, um eine Handarbeit vorzunehmen, worauf ihre Augen gerichtet blieben; während sie sprach und aus den Antworten, die sie gab, konnte ich auf das Vortheilhafteste von ihr schließen.

Wie verschieden von den Spanierinnen! die wissen nichts als den Fächer zu handhaben, und

sind in Blick und Rede ganz ohne allen Rückhalt. Mir ging hier ordentlich der Vorzug des Nordens wieder auf — und die Französinnen, obgleich an Gestalt noch hinter den deutschen Frauen zurück — sind doch himmelweit von den Spanierinnen an Charakter verschieden. Mir gefiel es so wohl in Perpignan, daß ich noch gern einige Tage zugegeben hätte, allein ich konnte mir keinen guten Grund dafür angeben und blieb meinem Vorsatze getreu, weiterzureisen, welches gewiß recht gut war. Perpignan ist eine Stadt von **20,000** Einwohnern, ist schon ganz auf französische Art gebaut, hat mehrere Buchhandlungen, ein hübsches Schauspielhaus und eine Präfectur. Auf der letzten mußte ich meinen Paß ausliefern, welchen ich in Paris wiederfinden werde, und bin ich seitdem gar nicht wieder mit der Paßlauferei gequält worden.

Um **10** Uhr Abends fuhr ich aus Perpignan. Ich hatte das Glück, allein im Cabriolet zu sitzen, und konnte mir's recht bequem machen und sanft

schlafen. So viel ich in der Nacht durch das Wasistas des Cabriolets sehen konnte, fuhren wir durch eine sehr seltsame Gegend, der Mond erhellte hier und da eine ungeheure Felsenwand und an manchen Orten beraubten uns große Massen, welche uns zu bedecken schienen, seines Lichtes.

Mit den ersten Strahlen der Morgensonne hatte sich die Scene verändert, und ein schönes Land entfaltete sich vor meinen Blicken. Nicht allein in der Veränderung der Temperatur, sondern auch in Allem, was ich sah, fiel mir der Unterschied auf, welchen die Pyrenäen machen. Hier glich schon Alles dem Norden, die Bauart der Häuser, der Landstraßen, — das Pflanzenreich, denn man sieht keine Südfrüchte mehr. Die Wohnungen der Menschen, sind an dieser Seite der Pyrenäen wenn auch nicht mit mehr Aufwand, doch mit mehr Sorgfalt eingerichtet, und man sieht, daß es hier eine Jahreszeit giebt, wo sie der einzige Zufluchts-ort der Menschen werden. Die Landstraßen sind mit Bäumen zu beiden Seiten bepflanzt, Lust-

fuhrwerke befahren sie unbesorgt, und man fühlt, daß man in einem Lande ist, wo das Auge des Gesetzes wacht. Felder gränzen an Felder, einzelne Wohnungen: hier ein Meierhof, dort ein Schloß, stehen dazwischen, unbesorgt, ob der Ort, wozu sie gehören, und die Obrigkeit, die sie beschützt, fern oder nahe sey.

Die menschliche Gesellschaft ist hier zu ihrer Blüthe gediehen und hat sich über die ganze Natur ausgebreitet, während sie sich jenseits der Bergkette hier und da zusammendrängt, wo ein Kirchthurm sich in die Luft erhebt, ein jeder Ort eine Welt für sich bildet, von einigen Oasen Ackerland, wie von seiner Atmosphäre umgeben, und wo das Reisen von einem zum andern Orte ist, wie das Durchschiffen des Meers von einer Insel zur andern. Obgleich in Catalonien und Valencia die Cultur des Bodens ununterbrochen ist, so bleibt doch das freie Feld ein Boden der Gefahr, und da das Zusammenwohnen der Menschen auf das gegenseitige Bedürfniß der Sicherheit gegründet ist, zusammen gedrängt. Die südöstlichen Pro-

vinzen muß man in vieler Hinsicht ausschließen, wenn man von Spanien spricht, denn es ist viel von den Mauren dort zurückgeblieben, und so weit der Fleiß den Uebeln Spaniens hat abhelfen können, hat er es dort gethan. —

Als ich vor anderthalb Jahren nach Paris reiste und den Norden von Frankreich sah, erblickte ich nichts als weite Ebenen, die zwar cultivirt waren, aber weder Wohlstand noch Schönheit zeigten; eine kurze Strecke, die Normandie ausgenommen. Ich sah damals nicht ein, warum Frankreich ein Land von großen Resourcen genannt wird. So viel wir auch lesen und hören mögen; die rechte Ueberzeugung kommt erst mit dem Sehen. — Jeder Mensch hat seinen eigenen Maasstab, der nach den mehr oder wenigern Eindrücken die er empfangen hat, berichtigt wird. Wir alle urtheilen nur durch Vergleichungen. — Jetzt hingegen habe ich überall von Perpignan bis Bordeaux nichts als dasselbe Land gesehn, blühend und lieblich, wie ein frischbegossener Blumengarten, alles enthaltend, was den

Reichthum eines Staates ausmacht, überall Industrie, überall eine schöne starke Race von Menschen und Thieren, überall Zufriedenheit und Fülle. — Dabei fehlt es hier nicht an Waldung und Wasser.

Diese glücklichen Fluren sind nicht von Kriegen verheert, von denen die Spuren da seyn könnten, und liegen jetzt in dem Herzen eines mächtigen Staates, der seiner Natur nach, ein Ganzes bleiben, und sie immer als seine beste und innerste Reserve beschützen muß. — Die Diligence fährt auf dieser Tour (von Perpignan bis Toulose) zwei Nächte und einen Tag, hält sich nirgends länger auf als eine Stunde, um den Passagieren Zeit zu lassen, etwas zu sich zu nehmen. Ich kann daher wenig von den Oertern sagen, durch die wir fuhren. Die Wirthshäuser, bei denen wir anhielten, waren alle gut, besonders in Hinsicht der Küche, welche französisch ist. Von Guillan, einem Städtchen mit einer reizenden Lage, fuhren wir längs der Aude, einem reißenden Bergstrom, welcher nicht schiffbar ist und dem Departement den Namen giebt. In Limour aßen wir zu Mittag; es ist ein ansehnliches

Städtchen von Landhäusern umgeben. Als wir wieder einstiegen, erschienen einige Honoratiores — ein zärtlicher Abschied wurde genommen, und einige Damen und Kinder etablirten sich im Innern des Wagens. Allein die lieben Theuern sollten bald auf eine harte Probe gestellt werden. Man spannte uns Pferde vor, welche noch nicht zugefahren waren, der ungewohnte Lärm des Wagens machte sie unbändig und mit den kräftigsten Sprüngen wurden wir von der einen Seite des Weges zur andern geworfen und an den Rand des Grabens gebracht. Im Innern wurde Zeter geschrieen, aus jedem Fenster sah ein hülferufender Kopf. — Der Conducteur fluchte und die zurückgebliebenen Lieben eilten flehend uns nach, noch erschrockener als die übrigen; die Thüren wurden aufgerissen, man fiel sich in die Arme, um sich nicht mehr zu trennen. Die Reise war beendigt, unendliche Hutschachteln und Geschichten wurden abgeladen und wir Uebrigen wurden von der rührenden Scene fortgerissen von unseren unbändigen Pferden, welche uns, obschon mit vieler

Mühe, doch wohlbehalten nach der nächsten Station brachten. Zu Abend aßen wir in Castelnaudary, einem Städtchen, welches Handel treibt, und am **Canal du midi** gelegen ist, welcher bekanntlich die mittelländische See und den atlantischen Ocean verbindet, indem er von Narbonne nach Bordeaux die Verbindung macht. Dieser Canal hat hier in der Mitte der Stadt ein großes Bassin, worin wie in einer Bay, viele Canalschiffe liegen, von denen einige so groß wie die Rheinschiffe sind.— Wir kamen am nächsten Morgen in Toulose an, als die ersten Fensterladen sich öffneten und die Straßen noch still waren. Die Gegend um diese Stadt ist sehr angenehm, da sie mit Spatziergängen umgeben ist. Ich hatte, sobald ich meinen Koffer in Sicherheit wußte, nichts eiligeres zu thun, als mich ins Bett zu legen und der Natur den lang vorenthaltenen Zoll zu zahlen und schlief, ungeachtet mir die Sonne ins Fenster schien bis zum Nachmittage herrlich fort. Erfrischt durch Morpheus unvergleichliches Geschenk, ging ich zum **Table d'Hôte** und Abends ins Theater.

Toulose ist eine Stadt von circa **50,000** Einwohnern und bedeutend Handel treibend. Zu den besten Gebäuden gehört das Capitol, welches die eine Seite des Platzes **du Capitole** einnimmt. Auf diesem Platze sind **17** Caffeehäuser mit Zelten vor den Thüren, worin den ganzen Tag Zeitungen gelesen und Erfrischungen genommen werden. — Das **Corps du Logis** des Capitols ist der Mairie gewidmet und im linken Flügel ist das Schauspielhaus, welches recht hübsch ist. Ich sah dort Rossinis „Ivanhoe" gut aufführen. Diese Oper ist wie alle Rossinische Musik sehr angenehm zu hören, zwar sind viele Wiederholungen darin, allein es sind doch Passagen, die immer wieder Vergnügen machen. Ein anderer Platz ist der Platz **d'Angoulème**, welcher im Zirkel gebaut, aber gegenwärtig noch nicht ganz beendigt ist, eine gerade breite Straße verbindet diese beiden Plätze mit einander, worin ebenfalls viele Caffeehäuser sind, und vom letzteren Platz geht eine Allee in die Promenade, worin ein Theater für Reuterkünste steht. Dieses ist der beste Theil der Stadt, die übrigens antik

ist. Die Garonne durchschneidet sie, doch so, daß ein unbedeutender Theil auf das rechte Ufer kommt, welches durch eine steinerne Brücke verbunden ist. Dieser Fluß ist ziemlich breit, aber lange noch nicht schiffbar. Dieses zu seyn, fängt er erst etwa 20 Meilen über Bordeaux an und der Handel von Toulose wird durch den Canal du midi geleitet, wofür hier auch die Schiffe gebaut werden. Es giebt viel schöne Welt in dieser Stadt, wenigstens viele Personen, welche sehr hübsch gekleidet sind, besonders die Frauenzimmer, die zierlich auf dem schlechten Pflaster herum zu spatzieren verstehen.

Am 14. August um 9 Uhr Abends verließ ich Toulose mit der Diligence von Bordeaux, welche diese Reise in zwei Nächten und einem Tage macht. — Bis Montauban hatte ich zwei junge Leute mit mir im Cabriolet, welche ihre Ferien benutzen wollten. Sie hatten kein anderes Gepäck als Kuchen bei sich, wovon sie einen Theil in den Wagentaschen vergaßen, und den man ihnen mitgegeben, damit die lieben Kinder auf ihrer

vierstündigen Reise nicht verhungern sollten — nach ihrer Erziehung schienen sie mir für die Kirche bestimmt zu seyn. Uebrigens ist die religiöse Erziehung jetzt Mode in Frankreich, welches vielleicht eine Folge des Einflußes des Hofes ist.

Erst in Agen bekam ich wieder Gesellschaft in der Person eines Comis von Bordeaux, der dahin zurückkehrte. Dies ist eine reizende Stadt. Von dem Lande habe ich schon früher gesprochen; ich konnte nur bedauern, so rasch zu reisen, da mir diese Fahrt eine rechte Vergnügungstour zu gewähren versprach. Schon viele Meilen von Bordeaux fangen die Weinberge an, auf deren Höhen sich die Chateaux erheben. Ihr müßt Euch ja nicht vorstellen, daß dieses Schlösser sind — im Gegentheil, es sind elende Kasten ohne allen Sinn und Verstand zusammen gemauert und es bedarf nicht mehr als eine premier étage auf ein Rez de chaussé zu setzen um ein Chateau zu fabriziren; ist es eine elende Hütte, so heißt es Chartreuse. Die Franzosen haben bekanntlich gar

keinen Sinn für Landhäuser, und bauen daher in demselben Styl wie in den Städten auf ihren Landgütern, so kommen oft ganze kahle Wände und alle Fenster nach einer Seite zum Vorschein; führt dann noch eine schnurgerade Allee auf die Hausthür los, so ist es ein vollkommenes **Bien de Campagne.** Nur in der nächsten Umgebung der Stadt Bordeaux sieht man einige Landhäuser im Nordischen Styl von Fremden eingerichtet. — Um **10** Uhr Morgens kam ich am **16.** August in Bordeaux an und hatte gleich beim Absteigen die Freude, meinen Freund Perez im **Hôtel de Richelieu** zu treffen, wo ich sogleich blieb und auch Ursache hatte nicht wegzugehen. Nachdem ich gleich mit Freund Perez ein Frühstück **à la fourchette** eingenommen, und von dem köstlichen Wein, den diese berühmte Stadt bietet, ein Genügendes zu mir genommen hatte, holte ich einen Theil meiner beiden verlornen Nächte nach; und habe auch bis heute an den Tafeln einiger Freunde redlich das Meinige gethan, nachzuholen, was ich in Spanien an den Freuden der Tafel zu kurz gekommen bin. —

Bordeaux ist — aber wo soll ich anfangen, von dieser unvergleichlichen Stadt zu reden — am besten bei der Topographie, weil man am kältesten dabei bleibt. Sie ist, wie bekannt, am linken Ufer der Garonne gelegen, welche sich etwa 20 Meilen weiter in die See ergießt. Die Garonne ist hier ein breiter mächtiger Strom, der ein Paar Fuß Fluthwasser empfängt, und immer tief genug ist, die größten Schiffe zu tragen, bis in die Mitte der Stadt, wo die neue Brücke die Seeschiffahrt von der oberländischen trennt. Diese Brücke besteht aus 12 Bogen und läuft ohne Erhöhung in der Mitte über den Fluß. Interessant ist es, das Innere derselben zu sehen, welches groß genug ist, eine ganze Armee zu logieren; es sind darin Bahnen angebracht, um mit kleinen Wagen diesen Weg zurückzulegen. Diese Brücke wird für ein schönes Werk der Architectur gehalten.

Bordeaux hat keine Thore, und hat sich auf eine Art gebildet, die schwer zu umgränzen ist; denn eine Meile Weges begränzen die Façaden

der Häuser den Fluß auf seinem linken Ufer, welcher sich so sehr krümmt, daß man die Enden der Stadt nicht sehen kann. Am rechten Ufer sind nichts als Landgüter, welche sich auf dem hügligten Ufer recht hübsch über einander erheben. Daß eine solche Ausdehnung einer Straße keine Tiefe haben kann, läßt sich denken. Der untere Theil der Stadt hat nur eine ordentliche Parallel-Straße hinter sich, wird nur von Kaufleuten bewohnt und heißt der Chartron. Dieser ist von dem eigentlichen Bordeaux durch ein großes Feld mit Bäumen bepflanzt getrennt, worauf ein Spatziergang angelegt ist, welcher Quinconces heißt. — Dieses Feld verspricht ein schöner Theil der Stadt zu werden, da es mit der größten Symetrie behandelt wird, und nur schöne Gebäude darauf gebaut werden. Ein alter sehr antiker Theil der Stadt liegt oberhalb der Brücke, und breitet sich nach dem Lande hinein. Was die Verbindung des alten Theiles von Bordeaux mit dem Charteron bewirkt, ist eigentlich das, was die Stadt so berühmt wegen ihrer Schönheit macht.

Obgleich die meisten der Häuser aus Quadersteinen sehr solide erbaut sind, ist doch der neuere mittlere Theil der Stadt ganz vorzüglich, indem jedes Haus für sich eine schöne Architectur zeigt.

Die Straße de l'intendence ist eine gerade breite Straße, welche auf den Fluß zuführend, die Stadt durchschneidet; Querstraßen durchkreuzen dieselbe, in deren Mitte Bäume gepflanzt sind, und diese Gegend ist der eigentliche Mittelpunkt der Stadt. Die Bauart der meisten Häuser hier läßt sich auf eine Regel reduziren. Eine Façade mit vielen Fenstern, eine pórte cochère, (d. i. ein Thor zur Einfahrt mit Wagen) Küche im **Rez** de chaussée, ein **Entresol**, ein **Premier**, second, troisième und zuweilen quatrième.

Zwei Merkwürdigkeiten will ich hier beschreiben, welche so vollkommen in ihrer Art sind, daß sie als Paragone angesehen werden können. Die erste ist das **Entrepôt**, am obersten Ende des Chartrons erbaut. Obgleich die Docke in England ein weit größeres Werk zu demselben Zweck ist, so ist doch die Einrichtung hier bemerkens-

werther. Die Waaren für das **Entrepôt** werden vor dem Gebäude entladen. Die Arbeiter essen im **Entrepôt**, um das Unterschlagen zu verhindern. Die Waaren werden von allen Mäklern untersucht, in ihrer Gegenwart geöffnet und ihre verschiedenen Schätzungen gegen einander verglichen und berichtigt. Die Böden sind nach der großen Halle zu offen, und von einem Boden zum andern sind hölzerne Bahnen gemacht, worauf die Waaren hinabgleiten. Die Winden sind nach dem Englischen Prinzip mit in einanderfließenden Rädern gemacht, welche die Kraft, nach den Gesetzen des Hebels (**purchase**) verdoppeln; sind die Lasten auf die nöthige Höhe gebracht, so läuft auf ein Paar eiserne Reifen, ein Wagen darunter, der sie empfängt; jeder Boden hat seinen Wagen, um die Waaren aufzunehmen. Auf dem Dache des Gebäudes sind Pfannen von Ziment gemacht, welche dazu dienen, die beschädigten Waaren zu trocknen.

Die zweite Merkwürdigkeit ist das große Schauspielhaus, welches allein in der Mitte eines

von lauter neuen Häusern umgebenen Platzes steht, dessen westliche Seite einen Theil der Straße **de l'intendence** ausmacht. Es hat seine Façade gegen Norden und ist so hoch, daß es in einer Entfernung von der Stadt über alle andern Gebäude, die Thürme ausgenommen, hervorragt. — Eine Reihe von 12 corinthischen Säulen, deren jede 40 Fuß hoch ist, trägt einen Aufsatz, worauf 12 colossale Figuren, die Musen, Apollo, Minerva und Diana stehen. Unter den Säulen, etwa 6 oder 10 Fuß zurück, sind 12 Thore und über denselben 12 Fenster mit Balconen. — Um das ganze Gebäude gehen Arkaden, worin ein Caffeehaus und andere Läden sind. Ehe man in das Innere gelangt, geht man durch eine Säulenhalle, in welcher Treppen in die oberen Logen und in die Foyers führen. Das Innere hat wie in England die Reihe der vorzüglichsten Logen (**dress circle**) mit der Bühne auf gleichem Boden, ein Platz, welcher in deutschen Theatern gar nicht benutzt wird, und doch der beste ist. Die Logen, welche über der Reihe sind, worin die **beau**

monde sitzt, haben die Form von Balconen, und sind durch nichts unterstützt, sondern sind wie Balcone in der Wand befestigt. Diese oberen Logen sind wie in den großen Londoner Theatern einer besonderen Classe von Personen Preis gegeben. — Zwischen den Logenreihen giebt es hie und da vergitterte Fenster, welches Logen sind, die einzeln vermiethet werden, und für Damen dienen, welche nicht Lust haben, Toilette zu machen. Dieses Schauspiel unterhält ein Tänzercorps. — Außer diesem Theater ist noch ein anderes da, das Theater francois genannt, welches gegenwärtig wegen Reparaturen geschlossen ist. Dagegen ist in dem alten Theile der Stadt ein Theater Molière geöffnet, wo kleine Stücke gegeben werden. Bordeaux zeigt, daß auch in einer Handelstadt die Musen geehrt werden können.

In Bordeaux ist wie in ganz Frankreich die Mittelclasse sehr gesellig; an Sonn= und Festtagen sind viele Tanzböden offen und an manchen Abenden giebt es hier der sogenannten fètes champêtres, welche in besonders dazu eingerichteten

Gärten gehalten werden. Die beiden vorzüglichsten Oerter dazu sind Vincenne und Plaisance. Dieses sind illuminirte Gärten, worin ein Tanzsaal, Erfrischungsbuden, Schaukeln und Rutschberge sind. Um **9** Uhr Abends füllen sie sich, um **10** Uhr ist ein Feuerwerk, und die ganze Nacht wird daselbst getanzt. Die Rutschberge haben hier Böte auf Rädern, und werden auch noch durch Segel getrieben. Man erhebt sich aus der Tiefe wieder bis in die Wipfel der Bäume, und fährt durch dunkle Theile des Gartens in die erleuchteten zurück; es sieht ein wenig gefährlich aus, allein es geht damit wie beim Austernessen, nur der erste Schritt kostet Ueberwindung.

Obgleich diese fêtes champêtres von allen Ständen besucht werden, so bleibt der Tanz doch nur der niederen Classe gewidmet; besonders sieht man dabei die Grisetten figuriren. — Was eigentlich Grisetten sind, muß ich Euch erklären. Es ist eine Eigenthümlichkeit in Bordeaux, daß die Töchter der Bürger, Handwerker und Krämer sich

sehr zierlich kleiden, mit Spitzenhauben, einem schwarz seidenen Schürzchen, sehr weißen Strümpfen und hübschen Schuhen. Diese Klasse, welche nicht wie die vornehme Hüte und Shawls trägt, noch wie die dienende das Bauerncostum, nennt man Grisetten, worunter viele recht artig sind; woher aber eigentlich der Name entstanden, weiß ich nicht.

Die vornehme Klasse der Damen hat hier jetzt eine neue Mode in den Hüten, die mir sehr auffält, welches viel sagen will, da ich sonst selten auf Damenputz Acht gebe. Sie tragen Hüte mit großen Rändern, rund herum mit Frangen besetzt, doch so, daß man wohl den Hinterkopf, nicht aber das Gesicht sieht. Ob in der übrigen eleganten Welt die Damen auch angefangen haben, die Hüte auf die Nase zu setzen, wird mir die Folge zeigen; mir, der ich aus Spanien komme, wo die Damen keine andere Kopfbedeckung als Schleier tragen, war dieses sehr auffallend.

Ob es nur der Abstand zwischen den Sitten der beiden Länder ist, die ich jetzt nothwendig

vergleichen muß, oder ob es eine wirkliche Seltenheit ist, weiß ich nicht. Ich kann nicht umhin, das sittige Aeußere der Frauenzimmer hier zu bewundern. Keine wagt es, ihre Augen auf der Straße aufzuschlagen; vor sich niedersehend, ohne sich aufzuhalten, gehen sie ihrem Wege nach. Auch im Umgange scheint es mir, beobachten sie die größte Zurückgezogenheit, und eine unverheirathete Dame wagt es kaum, in Gesellschaft ein anderes Wort als ein Ja, ein Nein oder eine gleichgültige Phrase zu sagen.

Der gesellschaftliche Ton wird hier durch große Gastfreiheit gewürzt; während der 14 Tage, die ich hier seyn werde, habe ich für jeden Tag mein Mittagsessen gratis, und man scheint in allen Küchen beständig auf Gäste eingerichtet zu seyn. So groß Bordeaux auch ist, so ist doch die erste Klasse sehr durch Kreuzheirathen verbunden, und die Gesellschaft ist hier wie in gewissen anderen Städten in unzertrennliche Sippschaften eingetheilt, wovon der familiäre Ton, das allgemeine Dutzen,

herrührt, welches die französische Sprache so einladend macht.

Der Luxus besteht hier hauptsächlich in Essen und Trinken; ein Weinhändler ist in seiner rechten Glorie, wenn er eine Reihenfolge seiner Weine entsiegeln läßt, und von sich und seinen Weinen erzählt; man kann diese kleine Eitelkeit gern entschuldigen, da sie die Triebfeder der Gastfreundschaft mit ausmacht; ein anderer Luxus sind hübsche Kleider — hingegen in Bedienten, Equipagen und Etiquette ist man hier sehr einfach. Fast alle Herren hier, welche etwas vorstellen, tragen irgend ein Bändchen im Knopfloch, welches sich auf einem schwarzen Anzug sehr gut ausnimmt.

Die Börse ist hier sehr besucht, es ist ein schöner Saal, in der Straße **de l'intendence** gelegen. — Nur klagt man über die Geschäfte, welche sehr abgenommen haben sollen; dieses kann aber nie lange der Fall seyn, denn Bordeaux hat eine unverwüstliche Resource in seinen Weinbergen, denen keine Concurenz schadet, und der schö-

nen Garonne; auch zeugt das Aeußere der Stadt von großem Reichthum.

Das Bild, welches ich Euch von dieser berühmten Stadt hier entworfen habe, will ich Euch nach meiner Rückkehr ausmalen, ich kann es Euch dann durch einige Kupferstiche und Einzelheiten erklären, welches zu thun hier zu lang seyn würde. Seyd versichert, daß ich mich hier sehr wohl befinde, und mich nur mit Schmerzen in einigen Tagen von dieser Stadt trennen werde.

Siebzehnter Brief.

Nantes, 15. September 1827.

Nach einem dreitägigem Aufenthalte hieselbst muß ich noch einen Tag zugeben, da die öffentliche Kutsche nach St. Malo keinen guten Platz auf morgen frei hatte; und da ich fast Alles, was mich interessirt, hier schon gesehen habe, so benutze ich diesen Tag, um mein Tagebuch seit Bordeaux nachzuschreiben.

Wenige Orte habe ich auf meinen Wanderungen so ungern verlassen als Bordeaux, und wäre ohne es gewahr zu werden, bis zur Weinlese mit den Fröhlichen fröhlich gewesen, wenn mein Wissen im kaufmännischen Fache gleiche Nahrung wie mein Magen gefunden hätte. — Was mir die letzten Tage meines Aufenthalts noch besonders angenehm machte, war das Zusammentreffen mit

meinem Freunde H. F.., von dem ich, wie alle seine Freunde die Spur verloren hatte, da seine Briefe aus Lissabon in Spanien confiscirt worden sind; er selbst war indeß glücklich aller Gefahr entgangen; allein durch die Pyrenäen eilend, hat er nicht so rasch über jene reizenden Bäder wegspringen können, und ist vielmehr hineingesprungen, bis er dann plötzlich zu seiner Freunde Freude aus dem Meere der Vergessenheit in Bordeaux wieder auftauchte.

Wir beide hätten unsere Reise durch Spanien nicht später beendigen dürfen, denn in den östlichen Provinzen wüthet jetzt der Bürgerkrieg; die Zeitungen werden Euch seine Schrecken melden, wie auch die Aufhebung der Polizei und das Vergreifen des Madrider Pöbels an den ehrlichen Recacho, der jenes Ministerium verwaltete; alles dieses ist das Triebwerk der Pfaffen, welche das **Santo officio** (Inquisition) wieder in seine Fächer einsetzen wollen. Der schändliche Calomarde und Salmon, der eben so schwach als dumm ist, stehen jetzt am Ruder jenes großen lecken Staatsschiffes,

welches durch eine sonderbare Laune des Glückes noch auf keine der Klippen, die es bedrohen, gescheitert ist. — Vielleicht wäre Don Pedro der Mann, aus den Trümmern desselben einmal ein neues zu bauen — leider scheint es jetzt, daß jener Strahl der Hoffnung, der über das Atlantische Meer auf die unglückliche Halbinsel schien, wieder untergegangen ist. —

Dem Unglück Spaniens, der Emigration vieler der reichsten Bewohner, hat Bordeaux einen großen Zuwachs seines Wohlstandes zu verdanken, welche jenen Ort als den zugleich angenehmen und Spanien nahe gelegenen, zum Auffenthaltsort gewählt haben. Die Stadt verdient dieses, denn die Menschen scheinen mir dort eben so gutmüthig zu seyn, als sie fröhlich sind. Ich kann von dem Ort, in dem ich so viel Güte erfahren habe, noch nicht abbrechen, ohne Euch auf ein schönes Landgut und in eine schöne Gegend geführt zu haben.

Dieses schöne Landgut gehört der Madame Balguerie Stuttenberg und liegt 2 Stunden nörd=

lich von Bordeaux auf einer Anhöhe, welche die Ebene dominirt, wodurch die Garonne fließt; das Haus steht auf dem höchsten Punkt, es ist ein nettes, symetrisches Gebäude von weißem Stein und im englischen Geschmack, wie die ganze Anlage der Gärten und Gründe. Das Innre ist auf eine angenehme Art eingerichtet, die Zimmer sind hoch, Flügelthüren, welche offen stehen, führen von einem in's andere, und Bibliothek, Musikzimmer, Billard und Naturalien-Cabinett, wie auch auf der Zinne des Hauses ein plattes Dach, worüber ein Zelt gespannt ist, und ein Tubus geben den Besuchenden die angenehme Zusicherung eines vielseitigen Zeitvertreibes. — Es war eine zahlreiche Gesellschaft dort; vor dem Mittagsessen wurde ein Luftballon in die Höhe gelassen und nach Tische ein Feuerwerk abgebrannt zur Feier des Tages. — Ich äußerte meine Verwunderung über die ganz außer französischem Geschmack schönen Gartenanlagen, und wurde unterrichtet, daß der verstorbene Gemahl der Eigenthümerin der Urheber dieses Etablissements sey. —

Dieser hat überall in Bordeaux Spuren seines Wirkens hinterlassen, und sein Absterben ist zu kürzlich geschehen, als daß schon alle Folgen seines Verlustes hätten sichtbar werden können. Er war der Schöpfer des großen Rufes seines Handlungshauses, und galt für einen der besten Köpfe und Geschäftsmänner von Bordeaux. Auf der Börse ist seine Büste aufgestellt worden. Er war einer von jenen Männern, die wie die Medicäer in Florenz, einen kühnen Geist, ein umfassendes Genie mit großen Mitteln verbanden, und diese Gaben für den Ruhm des Staates, das Glück ihrer Mitbürger, und soviel es mit jenen Absichten vereinbar, für den Nutzen der Ihrigen anwendeten. —

Die schöne Gegend, von der ich Euch erzählen wollte, sah ich auf einer kleinen zweitägigen Excursion, welche ich in Gesellschaft des Herrn M., seiner lieben Sophie, seines Bruders, des Herrn L. und seiner Frau, und des Herrn P. machte; wir waren sämmtlich Deutsche, und recht vergnügt. — Wir fuhren am Mittwoch Morgen,

den **29.** August, 7 Uhr, mit dem Dampfboot den Fluß hinauf nach Langeron, wo wir um Mittag ankamen, bestellten ein Mittagsessen und machten während dessen Zubereitung einen Spatziergang. In einem Gehölz am Ufer der Garonne lagerten wir uns auf dem Rasen und sangen vaterländische Melodien. Unter mancherlei Scherzen, dem Besehen des Ortes, seiner Kirche u. s. w. verstrich die Zeit bis zur Dämmerung, wo wir uns zu Tische setzten. Den verwöhnten Bordeauxern kam der Wein schlecht vor, allein die angenehme Gesellschaft ersetzte bald diesen Mangel. — Wir tafelten, bis die Damen sagten, es sey Schlafenszeit, worauf diese sich zurückzogen und wir Uebrigen noch eine kleine Promenade im Mondschein machten. Am nächsten Morgen nahmen wir ein kleines Boot und besuchten den **Sainte Croix du mont**, zu dem wir in einer Stunde Zeit mit dem Strome hinabglitten. Dieses ist ein sogenanntes **chateau**, auf einem Berge gelegen, und könnte, wenn es von einem Manne bewohnt würde, der etwas daran wenden wollte, der reizendste Ort

der Welt seyn. Der Ort ist in vieler Rücksicht interessant: eine schöne Vegetation, mit Gehölz bewachsen, ein gebrochener Felsen, worin Fossilien zu Tage stehen, und an dem die Merkmale der großen Erdrevolution eingeprägt sind; frische Quellen, welche selbst auf seinen Höhen hervorrauschen, und eine Höhle, in welcher man schon einmal eine Capelle angelegt hat, sind Gegenstände, welche den Wissenschaftsforscher wie den Vergnügensuchenden anziehen. Die Aussicht geht über das ganze glückliche Gqronnethal, so weit das Auge reicht, und bis das Grün der Erde in das Blau des Himmels verschmilzt. — Dörfer, Weingärten und Landgüter ohne Ende stellen sich dem Auge dar, wie Sauterne, Haut Bersac, Haut Bomme, Reignac rc. rc. — Die weite Aussicht erweitert das Herz, und selbst der Magen genießt sie mit dankbarem Gefühle bei den wohlbekannten Klängen dieser schönen Namen. — Dasselbe thaten wir auch bei den Trauben, welche wir dort fanden, als wahre Cosmopoliten, weil sie da waren und wir Hunger hatten. In unserem Genuß

wurden wir durch den Herrn des Hauses unterbrochen, der uns, ohne uns zum Frühstück einzuladen, so manierlich, wie er es vermochte, herumführte. — Nach einem Spaziergang gelangten wir bald wieder zu unserem Rasenplatz an dem Flusse, woselbst das Dampfboot erschien und uns abholte. Wir stärkten uns mit einer guten Mahlzeit und kamen am Nachmittage wieder wohlbehalten in Bordeaux an.

Am **10.** September mit dem Dampfboot verließ ich jene unvergleichliche Stadt, woran mein Auge noch so lange wie möglich hing, und meine Erinnerung immer auf's lebhafteste geknüpft bleiben wird.

Glänzt der Abschiedstag auch heiter,
Bleibt er doch ein trüber Tag.
Rückt der Lebenszeiger weiter,
Seufzend folgt das Auge nach —
Doch verstummt Reminiscenzen,
Raubt mir nicht die Gegenwart!
Ich seh' neue Sonnen glänzen,
Neues Glück, das meiner harrt. —

Sobald ich mich von meinen Gedanken losmachen konnte, bemerkte ich, daß die Scene, die mich umgab, mich nicht unbeschäftigt lassen würde. Die Ufer des Flusses nahmen mein Interesse in Anspruch, noch mehr aber die Gesellschaft, unter welcher ich mich befand.

Die Hauptgruppe bildeten zwei Herren, eine alte Dame und zwei interessante junge Mädchen, sehr schön gekleidet nach der letzten Mode, mit Gürtel und Ridicule à la giraffe, sie hatten alle äußere Bescheidenheit und die Tournüre, welche die jungen Französinnen auszeichnet. — Nicht weit von ihnen war eine andere Gruppe, bizarr genug, die Augen der Betrachtenden von jenen lieblichen Gegenständen abzuziehen. Es waren ein paar Engländerinnen, wovon die eine die Mutter und die andere die Tochter seyn mochte, welche ihrem Aeußern nach auf inneres Verdienst schließen ließen, da ersteres ihnen durchaus fehlte; denn verbogene Hüte, geschmacklose Kleidung und ein ungraziöses Benehmen stellten deutlich die femmes savantes uns vor die Augen,

im grellen Contrast mit der vorhin beschriebenen Gruppe. Diese Damen waren höchst übler Laune, und klagten sich auf Englisch gegen einander, über die Prellereien, welche sich die Leute mit ihnen erlaubt hätten. — Ich weiß nicht, ob die Türkinnen, wenn sie sich ihr ganzes Leben hindurch einsperren lassen, in ein übleres Extrem verfallen können, als diese beiden Voyageusen, welche sich kühn in ein fremdes Land hinein lancirt haben; mir scheinen beide unnatürlich und die Mittelstraße die rechte, welche so viel Reserve auflegt, als eine männliche Begleitung erfordert. — Noch dazu gelingt es den Frauen selten auf fremdem Boden zu glänzen, jede ist in ihrer Heimath am liebenswürdigsten, und wenn sie ohne Beschützer erscheinen, ist es immer eine Sache, welche von Anderen eben so unangenehm als von ihnen selbst gefühlt wird.

Man sagt es den Französinnen nach, daß sie alles dem Scheine aufopfern, sie lachen und weinen nicht, wollen Einige behaupten, wenn sie nicht glauben, es stehe ihnen gut; ich will jedoch

ihrem Herzen nicht das Gefühl streitig machen, sondern glaube vielmehr, daß sie in der That theilnehmend sind. Bei manchen Trauerspielen habe ich sie weinen sehen, und auf der gegenwärtigen Fahrt überzeugte ich mich auch, daß die Affecte der Freude in ihnen heftiger werden könnten, als das gekünstelte Wesen erlauben würde. In Pain de Sucre, ein paar Häuser am Fuße einer Bergwand, hielt das Dampfschiff an. Als wir uns dem Ufer näherten, nahmen wir eine junge Dame wahr, welche bis an den äußersten Rand des Flusses heraneilte, und mit dem Schnupftuch winkte. Ein ältlicher und ein junger Mann stiegen an's Land und wollten in's Haus gehen, aber mit der ungestümsten Freude wurden beide von ihr umarmt, obgleich die ganze Dampfboots-Gesellschaft sich darüber lustig machte.

In Blaye, 10 Lieues von Bordeaux stiegen wir an's Land, und nachdem wir ein Mittagsessen dort genommen, setzten die Passagiere für Nantes ihre Reise in der öffentlichen Kutsche fort. Da ich einen Platz im Cabriolet hatte, so konnte

ich die herrliche Aussicht genießen, welche das Land darbietet. Diese dauerte bis Rochefort, einem Marine-Hafen, und ein todtes, aber gut gebauetes Städtchen von **10** bis **12,000** Einwohnern. Hier war die erste Unterbrechung seit meinem Eintritt in Frankreich in der Schönheit der Gegend, und die lachenden Hügel wechselten mit einem flachen Seeufer ab, welches sich bald in Wiesen, bald in uncultivirte Stellen, so weit das Auge reichte, ausdehnte. Diese Strecken sind auf der Karte mit dem Namen Landes bezeichnet.

In dieser Einförmigkeit ging uns die Nacht hin. Mit dem Morgenroth, aber immer in der flachen Gegend, näherten wir uns der Stadt la Rochelle. Die ehemals berühmte Handelsstadt hat gegenwärtig nur **20,000** Einwohner, und die großen schönen Bassins, in denen immer noch einige Seeschiffe liegen, zeigen die einstmalige Wichtigkeit des Platzes an. Eine Bucht des Meeres kommt bis an die Stadt und die mit Schleusen versehenen Bassins führen die Dreimaster bis in die Mitte der Straßen. Ich sah Alles nur im Vor-

beifahren, denn man ließ uns nicht mehr Zeit, als nöthig war, um einige Erfrischungen zu uns zu nehmen, welche Zeit ich nicht zu versäumen hatte, denn es waren herrliche, so eben gefischte Austern da. Die Gegend wurde den Tag über wenig in ihrer Einförmigkeit unterbrochen und da ich auch im Wagen keine amüsante Gesellschaft fand, so war ich froh, ein gutes Buch bei mir zu haben.

Gegen Abend gelangten wir nach der Stadt Bourbonvendé, vormals Napoleonville zu Ehren ihres Erbauers genannt; sie ist eine neue Schöpfung, sehr gut geplant, aber noch in ihrer Kindheit. Erst um **10** Uhr Abends fuhren wir von hier aus weiter und um **7** Uhr Morgens kamen wir in Nantes an.

Nach den zwei durchreis'ten Nächten waren mir ein Bad und ein paar Stunden Schlaf sehr willkommen. Ich besuchte indeß noch denselben Morgen die vorzüglichsten Kaufleute, an welche ich Briefe hatte, und unter den Bekanntschaften, die ich machte, ist eine sehr liebenswürdige Fa=

milie Labouchère, deren Söhne ich in Liverpool kennen lernte.

Die Stadt Nantes ist an den Ufern der Loire gelegen, welche sich hier in drei Arme theilt und sich 12 Lieues weiter in die See ergießt. Dieser Fluß wie fast alle in Europa, versandet sich jedes Jahr mehr und gegenwärtig bleiben die größten Schiffe in Pain beuf liegen, woselbst ein Hafen ist; die übrigen können zu gewissen Jahreszeiten mit der Fluth an die Stadt kommen. Oberhalb Nantes ist die Loire bis Orleans schiffbar, allein nur für sehr kleine Fahrzeuge, die nicht über 18 Zoll Wasser brauchen dürfen. Nantes hat wenig Commissions-Geschäfte und unterhält seinen Handel durch eigene Rhederey und das Capital, welches noch hier ist.

Der größte Theil der Stadt, an der Nordseite des Flusses gelegen, die Insel Fedeau enthält die reichsten Handelsetablissements und die Halbinsel Gloriette ist größtentheils schon Vorstadt. Der schönste Theil der Stadt liegt der Insel Fedeau gegenüber und zieht sich einen Hügel

hinauf, auf dessen Höhe sich die besten Straßen in einen Platz vereinigen, dessen Hauptgebäude ein hübsches Schauspielhaus ist. Man hat hier zum Bauen einen schönen weißen Stein, der sich mit der größten Leichtigkeit schneiden läßt, womit einige recht hübsche Gebäude ausgeführt sind. Obgleich hier **80,000** Einwohner seyn sollen, so ist die Stadt groß genug, um mehr zu fassen. Was ich darin am meisten bewundere, ist eine Promenade neben der Hauptkirche, der Cours genannt, welche auf einer Plattform angelegt ist und so hoch liegt, daß man auf jeder Seite derselben eine herrliche Aussicht genießt. In der Mitte dieser Allee steht die Bildsäule Ludwig **XVI.** Die Börse liegt am Flusse, und von hier hinunter zieht sich ein schöner Quay, mit Bäumen bepflanzt, der dem in Rotterdam gleicht und **la fosse** heißt.

Eine der Eigenthümlichkeiten vieler großen Städte sind die Fuhrwerke, welche man darin findet, und welche die Gewohnheit und die Localität auf dem alten Fuße erhält. Eine der auffallendsten Arten von Vehikeln sind unstreitig die

sogenannten Omnibi in Nantes. — Stellt Euch zwei elende Pferde vor, welche folgende Bestandtheile hinter sich schleppen: einen Kasten mit Sitz darin, worin der Kutscher sitzt, dahinter drei große Kutschkasten, sage drei, welche regelmäßig von der Börse nach den äußersten Theilen der Stadt, vice versa gefahren werden.

Die verschiedenen Flußarme und die Landhäuser, welche in der Umgegeng der Stadt liegen, geben der Gegend etwas Angenehmes, obgleich sie flach ist. Der weiße Baustein verleiht einigen Straßen ein recht freundliches Ansehen, besonders in der Gegend der Börse, wo viel Bewegung ist. Dagegen giebt es andere Straßen, die so schmutzig und finster sind, daß man mit Schrecken dadurch geht, wie z. B. die rue poissonnière, worin die meisten Häuser aus dem vierzehnten Jahrhundert sind, mit schwarzem Gebälk und Bleifenstern.

Achtzehnter Brief.

St. Malo, 18. September 1827.

Gestern Abend hier eingetroffen, nachdem ich, ohne mich aufzuhalten, von Nantes in der Diligence gefahren bin, sehe ich leider, daß vor morgen Mittag kein Schiff nach den Inseln abgeht, wo ich dann das erste, welches ein Kutter ist, nach Guernsey benutzen werde; jetzt suche ich das Langweilige meiner Lage dadurch zu vermindern, indem ich Euch eine Beschreibung davon mache. Zwar hatte ich diesen Morgen die Freude einen Brief vom 5. dieses hier im Postamt vorzufinden, er enthielt aber nichts als Geschäftssachen, die für jetzt mich unbeschäftigt lassen; — besonders was nicht von der Hand des Chefs ist, denn Federzüge besitzen im geringen Grade die Eigenschaft von Gesichtszügen und den Grad von Inte=

resse, womit sie hervorgebracht, erwecken sie bei dem, an den sie gerichtet sind. St. Malo ist wahrscheinlich der traurigste Ort in der ganzen Christenheit, fast möchte ich sagen, schlimmer als der Bord eines Schiffes, worauf man wenigstens vorwärts kommt, hier kann man aber nicht hinausschauen, wegen der haushohen Stadtmauer, welche da ist, um den Ort gegen das Wasser, das hier mit der Fluth 42 Fuß steigt, zu schützen. Die Stadt ist so klein, daß man diese reizende Stadtmauer fast in allen Straßen sieht. Die Fluth hier ist wahrscheinlich die höchste in der Welt. Sie schneidet die Stadt vom festen Lande ab. Dieselbe ist auf einem Felsen gebaut; der Felsen sind hier mehrere, welche aber nicht so groß sind als der worauf St. Malo steht, und bei Ebbezeiten kann man die übrigen zum Theil zu Fuße besuchen. Auf den zunächst liegenden Felsen sind Forts zur Beschützung des Hafens erbauet. — Der Hafen ist blos zur Fluthzeit eingänglich, bei der Ebbe stehen alle Schiffe auf dem Sande. — Der Haupterwerbszweig ist die

Fischerei in Newfoundland und die der Austern auf dieser Küste, woselbst der famöse **Rocher de Quincaille** liegt; die Austern kosten hier gewöhnlich **12** Sols das Hundert. Die Einwohnerzahl soll nahe an **10,000** betragen; wie weit aber diese Stadt in der Civilisation zurück ist, beweißt, daß die Straßen des Abends nicht erleuchtet sind, welches ich mich in keiner Stadt Spaniens erinnere gesehn zu haben. In dem vorzüglichsten Wirthshause hier findet man keine Zeitungen. — Ein Kaufmann, an den ich empfohlen bin, führte mich ins Lesezimmer ein; dasselbe ist aber unglücklicher Weise in einem Magazin, worin Theer liegt und die Atmosphäre ist so schlecht, daß auch diese Resource für mich verloren ist. — Es liegen dort einige Pariser Journäle. Seit der Einführung der Censur sind Englische, ja sogar deutsche Zeitungen in Frankreich verboten.

Ich fuhr am Sonntag aus Nantes, neben mir im Coupé saß ein dicker Mann in geistlicher Kleidung; seine Manieren bewiesen mir zugleich, daß er zur katholischen Kirche gehöre.

Als er sah, daß keiner den dritten Platz einnahm, ließ er einen Frommen, der auf dem Deckel der Kutsche placirt war, herein, derselbe war noch ungeschlachteter als er selbst. Dieser drückte mich mit seinen heiligen Gliedmaßen fast zu Brei, und dankte Gott wahrscheinlich für den Platz, den er einnahm, denn mir gab er kein gutes Wort darum. Ich mußte lachen, wie er seinem Seelenhirten klagte, daß er in einer Disputation über seine Glaubensartikel mit den Bewohnern der Oberkutsche gerathen sey. Der Priester rieth ihm, sich nie darauf einzulassen, und das war klug. — Glücklicher Weise gelangte der jüngere Gelehrte Abends an sein Quartier, und ich konnte die Nacht durch einige Ruhe genießen. Früh Morgens kamen wir in der Departements-Hauptstadt Rennes an. Am Abend vorher war die Dauphiné durchgereist, und wir sahen die Rudera einer Illumination. Die Stadt glich einem Manne, der mit Kopfweh nach einem Rausche aufwacht. — Die Kutsche nach St. Malo fuhr gleich darauf weiter und ich hatte nur so viel Zeit ein Frühstück

zu nehmen. Rennes hat etwa **30,000** Einwoh= ner, einige hübsche Straßen und liegt recht artig auf einer kleinen Erhöhung. Das Land fängt hier an, den ächten Character der Bretagne an= zunehmen, welche Provinz sich deutlich unterscheidet. Es ist der am wenigstens civilisirte Theil Frank= reichs, eine Gegend, bedeckt mit Gebüsch und Wal= dung. Die See, welche es von zwei Seiten bespült, bringt eine scharfe Luft hervor. — Der Wein läßt sich hier nicht mehr cultiviren und die Natur trägt das Gepräge des Nordens. — Die Sprache ist dieselbe, welche im Königreich Wallis in Großbrittanien herrscht. Es ist auffallend, daß in einem Lande, welches so civilisirt ist wie Frank= reich, so viele Bastardmundarten sind; auf meiner ganzen Tour vom mittelländischen Meere bis zum Canal, habe ich nur die Gegend von Nantes ge= funden, wo die Mundart des Volkes französisch ist. — Die Bretagne ist das Marine=Arsenal von Frankreich, hier sind seine besten, ja fast einzigen Matrosen, sein vorzüglichster Kriegshafen Brest, und sein Bauholz.

Wir erreichten bei Einbruch der Nacht St. Malo, das Mittagsessen fanden wir in Dinant, einem sehr romantisch gelegenen Städtchen, woselbst Mineralquellen sind. — Der letzte Theil des Weges nach St. Malo ist angenehm, besonders durch viele Landhäuser, von denen einige von Engländern bewohnt sind. Es scheint ganz dasselbe Land zu seyn wie die Insel Jersey.

Neunzehnter Brief.

St. Malo, 27. September 1827.

Da sitze ich noch immer in diesem Neste, abgeschnitten von aller Welt. Die Aequinoctial-Stürme wüthen und thürmen die Wogen an diese Mauern auf; kein Schiff wagt sich aus dem Hafen — Ich fange an meiner Lage recht überdrüßig zu werden. Von Zeit zu Zeit steige ich auf die Mauer und sehe sehnsüchtig nach Besserung aus; allein das Meer ist weiß, der Sturmwind heult und ist so stark, daß man es nicht lange droben aushalten kann. Drei Tage habe ich hier nun schon verloren, und wenn ich nicht das Princip hätte, alles, was ich angefangen, durchzuführen, so wäre ich schon mit der Diligence weiter gereist. — Ich habe hier viele Leidensge-

fährten, hauptsächlich John Bulls, die ihr Gefängniß weniger fühlen, weil sie doch mit ihrer Zeit nichts anzufangen wissen. Auch Herr und Demoiselle R. aus Brest, sehr nette Leute; die junge Dame ist oder spielt die Devote, wie es jetzt à **la mode** ist.

Ich hoffe Euch bald meine glückliche Ankunft in Guernsey anzeigen zu können — und schließe mit dem innigsten Wunsche, daß Ihr Euch besser amüsiren möget als ich es hier zu thun vermag.

Zwanzigster Brief.

Paris, 28. October 1827.

Der letzte Bogen meiner Bemerkungen ließ mich in St. Malo. Am Abend des fünften Tages meines Aufenthalts daselbst ließen die Stürme die um diese Mauern tobten, etwas nach und es wurde dem Capitain François möglich, aus dem Hafen zu gehen. — Mit dem letzten Sonnenroth waren wir durch die Felsen gelaufen, welche sich weit hinaus auf dieser Küste aus dem Meere erheben. Mit dem Einbruch der Nacht nahm der Wind wieder zu und zwar uns entgegen in nordwestlicher Richtung. Der Regen trieb die Passagiere in die Cajüte. Denkt Euch einen Schoner von 30 Last, dessen Cajüte voller Obst und Gemüse liegt, welches die französischen

Marktweiber in Guernsey verkaufen, denkt Euch darin eine englische Familie, zwei alte Damen, sechs Männer und acht französische Marktweiber, denkt Euch diese seekrank, so werdet Ihr Euch vorstellen können, daß ich diesem Beispiele nicht lange zu widerstehen vermochte; meine letzten Kräfte wandte ich dazu an, das Verdeck zu erreichen, wo ich wenigstens freie Luft athmete und nichts als den Sturm hörte. Der Regen goß in Strömen herab und es schien als wenn sich ein Meer zu dem andern gesellte. Ich blieb die ganze Nacht erschöpft auf der nämlichen Stelle des Verdecks liegen. So viele Uebel vereinigt bringen den Menschen in einen Zustand von gänzlicher Apathie und gleichgültig hätte ich unser Schiff scheitern sehen können. — Mit dem Tageslicht kam der Capitain aus der Cajüte, worin er die Nacht geschlafen hatte, und sagte, daß der Steuermann noch fünf Stunden Weges mehr West gegangen sey als nöthig. — Aber, wozu diese Leidenszeit beschreiben, sie ging vorüber; am Nachmittage kamen wir in Guernsey an. Ich konnte mich

ausruhen, trocknen, aber ich bedurfte 24 Stunden um meinen Appetit wieder zu bekommen.

Die Insel Guernsey ist weniger gebüschig als ihre Schwester-Insel Jersey, weniger groß und bevölkert. Die Abdachung der ersteren ist nördlich, die der anderen südlich, beide an der Küste Frankreichs gelegen, leiht ihnen jenes Land seinen Himmel, während England seine schützenden Fahnen auf ihre Höhen pflanzt. — Ihre Schiffe bringen ihnen aus allen Ländern Producte und oft Reichthümer zurück. Die englische Gartenkunst hat diese kleinen Plätze malerisch geordnet, die Nettigkeit der Wohnungen gleicht der in England; fast alle Lebensmittel haben sie auf's beste. Bei allen diesen Segnungen bleibt eine kleine Insel doch immer eine Art von Gefängniß, das Leben ist monoton, dieselben Menschen sehen sich beständig, ihr Interesse ist dasselbe, und so zerschneidet die Eifersucht noch die an sich schon beschränkte Gesellschaft. Die Religion thnt auch noch das ihrige hinzu, die Menschen hier zu trennen. Kopfhängerei gedeiht wundervoll, England

hat alle seine Secten hier, und die gesammten Theilnehmer der christlichen Liebe tragen mit christlicher Demuth ihren Widerwillen gegen einander nach Herzenslust in die nächste Welt hinüber. Die Heerde der anglikanischen Kirche besteht aus den reichen Leuten, diese essen um 5 Uhr zu Mittag, damit die Katholiken, die Quäker, die Methodisten und die übrigen Secten Zeit haben, vorher zu essen; diese theilen sich wieder in die beiden Classen: die um 1 Uhr und die um drei Uhr Essenden. Jedermann muß daher wohl überlegen, um welche Zeit er zu Mittag essen will, und genau danach forschen, welche Eßstunde sein Nachbar hat, ehe er seine Bekanntschaft anknüpft.

Der Handel der beiden Inseln kostet den Unternehmern nicht viel Kopfbrechens, ihre Schiffe gehen nach Havana, Brasilien oder nach Newfoundland, mit den übrigen Colonien wollen sie nichts zu thun haben. Jede Reise ihrer Schiffe kostet ihnen einen Brief zu schreiben, und dann gehen sie alle Tage auf dem Hafen spazieren und

sehen in die weite See hinaus, bis das Schiff wiederkommt. — Dieses ist besonders in Guernsey der Fall, wo man die Comptoire leer und den Hafen voll findet, welches aber weiter keine Unbequemlichkeiten hat, da viele Leute ihre ganze Correspondenz in den Taschen oder wenigstens in ihren Köpfen führen, sich keiner Commis bedienen, und allen Anfragen Genüge leisten können.

Auf dieser Insel ist mehr vornehme Klasse als auf der anderen, und die Zahl der Privat-Equipagen für eine Insel von **20,000** Einwohnern sehr bedeutend. Ich war so glücklich, nach einem fünftägigen Aufenthalt ein Dampfschiff zu treffen, womit ich nach Jersey fuhr, welches in einer Zeit von **3** Stunden geschah. — Jersey hat etwa **10,000** Einwohner mehr als die andere Insel und ist stärker befestigt. Wenn gleich weniger Aristocratie hier ist, so ist dafür ein Partheigeist da, welcher durch zwei rivalisirende Familien, welche die Aemter und Würden bekleiden, hervorgebracht wird, und welche jede ungefähr die Hälfte der

Bevölkerung auf ihre Seite zieht. — Seit meinem vorigen Besuche hatten sie einen Schritt vorwärts in der Civilisation gemacht, indem sie damit beschäftigt waren, ein Schauspielhaus zu erbauen.

Obgleich Frankreich auf Gesichtsweite liegt, so ist doch mehr Verbindung mit England von den Inseln aus, fast täglich kommen Dampfschiffe von daher an, welche, wie man mir sagt, des hohen Tonnengeldes wegen nicht nach Frankreich gehen. Ich hatte keine bessere Aussicht für meine Rückreise, als eine französische Schaluppe, worauf ich mich nach einem zweitägigen Aufenthalt einschiffte. Meine Reise war wieder unglücklich, und erst nach zwölf Leidensstunden erreichte ich St. Malo. Es war Sonnabend Abend, und nach den Gesetzen durfte vor Montag Morgen kein Gepäck der Passagiere an Bord. Mit ein wenig Artigkeit kann man indeß Vieles von den Franzosen haben. Die Douanen visitirten meine Bagage am Sonntag Morgen, so daß ich zur

selben Zeit mit der Diligence abreisen konnte, und ohne daß diese Leute das Geringste annehmen wollten.

Ohne die besondere Artigkeit des Präfecten von St. Malo hätte ich gar nicht nach den Inseln gehen dürfen, da mein Paß es nicht erlaubte; und er mußte mir eine Ordre gegen die allgemeine Regel ausschreiben. Einigen Engländernging es dagegen sehr schlecht, bloß weil die paar französischen Phrasen, die sie wußten, zufällig etwas grob waren.

Am Sonntag Morgen gelang es mir, noch einen Sitz in der Diligence zu bekommen, und ich fuhr über Averanches vive nach Caen, ein Weg von 33 Lieues, welchen wir in 30 Stunden zurücklegten. Ihr seht daraus, daß es auch in Frankreich schlechte Wege giebt. Ueberhaupt ist die Bretagne unglaublich in der Civilisation zurück; im Innern der Basse-Bretagne tragen die Leute Kleidung von Thierfellen, und wenige können hier lesen und schreiben. Der Boden ist gebüschig, die

Gegend schön, und häufig liegen Schlösser an der Landstraße. Bei Caen ändert sich indeß alles und man erkennt Frankreich wieder. Diese Gegend ist voll von Engländern, wo von denen sich viele hier aufhalten, weil ihr Ehrgeiz mit ihrem Geldbeutel an der anderen Seite des Canals sich nicht vertragen würde. Caen hat ungefähr 40,000 Einwohner, ist eine schöne Stadt und der Aufenthalt soll sehr angenehm seyn. Man findet hier die Pariser Industrie, schöne Läden mit zierlich angezogenen Dämchen darin, Restaurants, welche die Prachtstücke ihrer Verkaufsartikel an die Fenster stellen, und viele schöne Gebäude und nützliche Anstalten.

Da ich am folgenden Morgen nach meiner Ankunft nicht mit der Diligence abreisen konnte, so nahm ich einen Platz in der Courier-Post (malle poste), mit der ich auf die angenehmste Art in 22 Stunden die 56 Lieues nach Paris fuhr. — Diese Post ist etwas theurer als die Diligence, aber ungleich besser — die Pferde sind gut, vierspännig und werden öfterer gewechselt. Der Wa-

gen hat nur vier Plätze, ich nahm den neben dem Courier ein, mit welchem ich mich angenehm unterhielt, indem dieser Mann die Campagne nach Moskau mitgemacht hatte, und lange in Deutschland gewesen war. Es war gar kein ordinairer Mann, wie die Conducteurs der Diligencen, indem er früher Offizier war. Die Gegend ist fast überall schön und ich bedauerte es recht, als die Nacht sie mir verbarg.

Es war fünf Uhr Morgens als wir durch die **Barrière de Boulogne** in Paris einfuhren; die Reverberen waren das einzige Licht, das unseren Weg erhellte, die Straßen waren todt und die Chiffonniers suchten darin herum. Hier und da begegneten wir den Patrouillen. Wir fuhren um dieselbe Zeit in den Hof des Hauptpostamts ein, als die meisten Posten aus allen Theilen des Reiches eintrafen. Der Hof war hell mit Gas erleuchtet und gewährte den Anblick einer Fastnachtslustbarkeit. Aus den eben zusammengefahrenen Wagen stiegen unzählige Völkerschaften hervor in

der abentheuerlichsten Kleidung mit und ohne Nachtmützen, noch steif von dem vielen Fahren, noch betäubt von dem unterbrochenen Schlaf, sahen sie sich einander an und wunderten sich, wie sie aus Osten und Westen so auf einmal zusammen trafen. Die Zeit unserer Ankunft war unstreitig die allerunbequemste, da man die Wirthshäuser aufklopfen mußte.

Die Zeit zu beschreiben, welche ich darauf in Paris verlebte, unternehme ich nicht. Es ist schon so viel über Paris gesagt und allgemein bekannt, daß es schwer ist, noch etwas Originelles hinzuzusetzen. Auch würde mir es noch schwerer dadurch werden, daß ich hier wieder auf bekanntem Grund und Boden mich befinde — da es wahr ist, daß je länger man an einem Orte lebt, je schwerer wird es, ein allgemeines Urtheil darüber zu fällen. — Der erste Eindruck ist der, den man am zuverläßigsten geben kann, und trägt

immer etwas Eigenthümliches an sich, dessen eine spätere Beschreibung entbehrt.

Ich lasse nun eine Lücke in meinem Tagebuche entstehen, und nehme den Faden meiner Wanderungen wieder auf, als er mich zwei Jahre später in diese Hauptstadt zurückführte und ich im Begriffe stand, die andere Hemisphäre zu besuchen.

Auffassungen

auf einer Reise nach und durch

Nord-Amerika.

Ein und zwanzigster Brief.

Am Bord der Formosa, den 6. Nov. 1829.

Eure Briefe vom 24. October trafen mich in Paris, im Augenblick meiner Abreise von jener interessanten Stadt. Gern hätte ich noch länger daselbst verweilt, um die Gallerien der Gemälde zu besehen, allein Briefe drangen auf meine Abreise, und für dieses Mal mußte à la Walter Scott der Vorhang fallen, im Augenblick des höchsten Interesses und ich verließ mit blutendem Herzen am 30. Oct. 5 Uhr Morgens die Herrlichkeiten der Champs Elisés, durch welche die Diligence mit mir davonfuhr. Rouen ist der halbe Weg nach Havre. Die letzte Hälfte dieses Weges ist schlecht. Der Regen, womit Paris verschont geblieben, hatte ihn noch mehr verdorben,

so daß die Diligence nur im Schritt vorwärts konnte. Unglücklicherweise war sie gepfropft voll und ich saß neben einem dicken Menschen, der mich fast erstickte, worüber ich von Zeit zu Zeit mit ihm in Disput gerieth. Nach 30 sehr unbequemen Stunden langte ich in Havre an. — Es war der Morgen des 1. Novembers, Sonntag, bei schönem Wetter. Der Capitain Orne gab dem Volke den Beweis der Pünklichkeit. Nutzen konnte uns dieses übrigens nicht, denn der Wind war contrair und wir mußten 5 Tage lang im Canal herum laviren; Heute sind wir soweit gekommen daß wir heraus sind, aber noch immer haben wir keinen guten Wind. Wenn das so fortgeht, werden wir eine lange Reise haben. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß man auf Dampfschiffen der Seekrankheit mehr ausgesetzt ist als auf Seeschiffen.

Mit Vergnügen kann ich Euch melden, daß ich heute schon mich so weit an die Bewegung des Schiffes gewöhnt habe, daß ich mit einigem Apetit aß und dieses schreiben kann. Ganz wohl

werde ich mich wohl nie zur See befinden, denn ich bin einmal mit einer entschiedenen Abneigung gegen dieselbe geboren. Ein Schiff so schön es auch seyn mag, bleibt es doch immer ein Schiff, d. h. ein Gefängniß, und an dem schwankenden Boden, worauf man steht, kann ich nimmermehr Gefallen finden. Doch die Idee des Unabänderlichen und die Gewohnheit, deren Macht uns eben so verborgen als erstaunenswürdig ist, werden mich tröstend an das Ziel meiner Reise geleiten!

Den 7. November.

Ich habe diesen Brief angefangen, um im Fall uns ein entgegenkommendes Schiff sich uns nähert, einige Zeilen fertig zu haben, welche ich Euch zuschicken kann und ich will ihn fortsetzen, so lange dieselbe sich nicht darbietet und ich etwas finde, was mir mittheilenswerth scheint. Da man auf der See viel Zeit hat, will ich dieses bevorworten, damit Ihr bei eiligen Augenblicken die Zeit nicht durch Lesung dieses verliert.

Den 8. November, Sonntag Morgen.

Heute sind wir eine Woche in See und der Wind ist Ost geworden. Das Einerlei des Schiffslebens wird durch den Festtag nicht unterbrochen; wenn man sich nicht 3 Mal des Tages zu Tische setzte, so würde man kaum wissen, ob man lebe. Die Gesellschaft trägt wenig zur Verkürzung meiner Zeit bei, zwei Individuen ausgenommen. — Der Eine davon ist ein Mann in gesetzten Jahren, Herr John Connell aus Philadelphia, ein stets aufgeräumter und dabei religiöser Mann, der viel Anekdoten weiß und eine große kaufmännische Erfahrung besitzt.. Mit ihm verplaudere ich manches Stündchen angenehm und er giebt mir manche nützliche Vorbereitung zu meinem Aufenthalt in den Vereinigten Staaten — versteht sich also von selbst daß er ein Mann von Kopf ist. — Das andere Individuum welches mich interessirt ist **le Professeur Quarré de Paris**, ein Ingenieur der in den Vereinigten Staaten sein Fortkommen sucht — ein Mann, der für die alten Classiker — für Mathematik — und für Napoleon enthusiastisch

eingenommen ist. — Er hat das Projekt geschmiedet, mich während der Seereise in der lateinischen Sprache zu unterrichten, indem er mich in Amitié genommen — und hat es auch schon soweit gebracht, daß ich mit ihm den Cicero übersetze — ich fürchte jedoch, ich werde seinen Ermahnungen nicht lange Folge leisten, denn ich habe, wie jener Knabe sagte, all mein Latein, die Prügel ausgenommen, vergessen; — indeß ist er mir auf andere Art nützlich durch seine Kenntnisse und sein Schachspielen, worin wir uns täglich üben.

Außer diesen besitzen wir an Bord ein paar junge Amerikaner, etwa **20** Jahr alt, welche, nachdem sie Paris besehen haben, in „**our country**“ zurückkehren, um ihren Landsleuten einen eben so schlechten Begriff von Europa zu geben, wie sie ihn empfangen haben, indem sie der Sprache unkundig, ihre Zeit unter ihren Landsleuten, Wirthen, Zöllnern und Sündern zugebracht haben. Einige unmoralische Anekdoten schließen so ziemlich den Kreis ihrer Beobachtungen — denn die

Dornen der Civilisation finden die meisten leichter als ihre Blüthen.

Den 13. November.

Wir haben jetzt ungefähr ein Drittel unsers Weges zurückgelegt und es scheint, wir müssen uns mit Geduld waffnen. Freund Connel amüsirte sich und uns mit schlechten Versen, welche er niederschrieb. Capitain Orne nahm diese Veranlassung wahr und schrieb in sehr kurzer Zeit folgende allerliebste Gedanken nieder, welche gut genug sind, um sie zu copiren:

Thank God! I'm half way down the hill
And have not long to wander oer;
The space from here to yonder rill
Where Charon plies his busy oar.

My lot has been so hard in life
So quite bereft of worldly store
That ten to one I'll have some strife
With Charon on my passage oer.

Should he refuse my soul to freight
From sorrows verge to Plutos realm

I'll swim across the narrow strait
Not fear that currents may o'erwhelm.

And there contract with Pluto self
To ferry all his subjects oer
And thus contrive to win some wealth
From Father Plutos ampel store.

I'll run a Steamboat oer the styx
And ruin Charons ancient trade
And pay the churlish Blade for tricks
On strangers souls he oft has playd.

Dieses kleine Gedicht ist wahrlich eine hübsche Nüance von Genius in einer Schifferseele, welche diesesmal nicht zu deu unempfindlichen gehört, wie ich aus den schwermüthigen Augenblicken abnehme, worin Capitain Orne zuweilen versunken scheint. Um ihn zu trösten, schrieb ich unter sein Gedicht:

If you have not amassed wealth,
If lifes bloom seems to fade,
I'is, that the Genius scorns the pelf
And cares deceitful shade.

Dem südlichen Himmel, worunter wir schiffen, schreibe ich diese doux fruits des beaux climats, wie Voltaire Verse nennt, zu. Des Tages über werden alle Fenster im Schiff geöffnet, und wir spielen auf dem Verdeck haschen, hinken 2c. da der Wind sehr schwach und die See ruhig ist. Nachts geht die Pracht der Sterne über uns auf, und wenn die Passagiere sich um den Kartentisch setzen, klettere ich in das Seitenboot und bleibe dort in der Betrachtung des schön gestirnten Himmels, die halbe Nacht hindurch. Wie ungestört kann man nicht auf der See nachgrübeln, nichts hemmt den Gedanken, der rastlos sein Ziel verfolgt, und über seinen gewöhnlichen Kreis hinausbringt.

Das Firmament.

Mein Auge dringt durch Räume, deren Größe
Mein Geist nicht faßt. In todten Zahlen
Spricht der Pedant die Summe Meilen aus
Die Jupiter von uns entfernt und er allein
Fühlt nicht der Andacht Schauer, der uns greift,
Wenn unser inn'res Auge sich bemüht
Den Maasstab uns zur Anschauung zu bringen,

Den seine Zunge nennt.
O Sehkraft, höchster Sinn,
Der uns zu fernen Welten trägt,
Du Fingerzeig der Gottheit! Spruch, der treu
Uns mit der Brücke der Erinnerung
Und mit dem Telescop der Phantasie
Das Seyn, das War, das Werden uns bezeugt.
Um was mag sich das große Weltall dreh'n?
Daß es sich dreht und daß es Welten sind,
Die unser Blick am Firmament erspäht,
Ist uns bekannt.
Doch das Warum, Wodurch, Wielang, Womit,
Ist unsern Blicken immer noch verborgen.
Das Thier hat auch der Augen Licht empfangen,
Und sieht am Himmel gleichweis Lichter glänzen;
Dem Menschen kommt zum Blick ein inn'rer Sinn,
Der ihn anbetende Bewund'rung lehrt.
Vielleicht bedarf's des inn'ren Auges nur
Um dieser Welten Wesen zu begreifen.
Denn wie des äußern Auges Form und Glanz
Uns und dem Thiere gleiche Sterne zeigt,
So zeigt das inn're Auge auch vielleicht
Dem Einen ein Geheimniß dieser Welten,
Dem Andern nicht —
Ja, in dem Geiste liegt die Kraft zu sehen,

Da liegt verborgen jede Wissenschaft,
Und was wir lernen, ahneten wir schon. —
Wie lang verklungne Melodien
Berührt das Wort der Wahrheit unser Herz.
Nach außen forscht der Mensch und ahnet nicht,
Was er sich minder deutlich schon bewußt,
Was er erfaßt, wenn er sich richtig fragt.
Hier, wo das Wissen furchtsam stille steht,
Füllt bange Ahnung tief die Seeele aus.
O Firmament!
Du ew'ges Denkmal einer Schöpfungskraft,
Du bist der Tempel aller Geister —
Worin mit Flammenschrift des Gottes Daseyn steht,
Der nur den Blick hinauf zu dir enthüllt,
Damit er spricht
Daß es für uns noch ferne Welten giebt.

Den 17. November.

Nachdem wir in südlicher Richtung halbweg über den atlantischen Ocean sind, wird das Schiff nördlich gewendet und stärkere Winde wehen in die Segel.

Den 20. November.

Der Wind ist heftig und wir brausen nach dem Norden. Wie schäumen die Wellen! Wie

schwanken die Masten! Wie kracht das Schiff! Fest an die Taue geklammert schauen wir in das tobende Element, welches uns hoch und niedrig schleudert. Aber wir führen Segel und Steuer, kräftige Arme und ein wachsames Commando, und ohnmächtig ist die Wuth der See gegen die Kunst des Steuermannes, so lange er keine Küste zu fürchten hat, also muthig mit dem Bogspreet in die Wellen!

Den 27. November.

Wir haben Newfoundlandbank passirt und die See wird ruhiger. Diese merkwürdige Bank scheint ein von der See 3 bis 400 Fuß bedeckter Grund zu seyn, welcher sich vielleicht bis weit nach Osten hin erstreckt. Es ist der Theil Amerikas, welcher Europa am nächsten liegt. Das Wetter ist hier gewöhnlich neblicht und der Wellenschlag stärker als im Ocean. Es ist auf diesen Platz, wo der unerschöpfliche Fischfang statt findet, welcher die katholischen Länder so reichlich mit getrockneten Fischen versorgt. Dieses unterseeische

Land scheint für die Fische gemacht zu seyn, denn sie sind hier unzählig. Sie halten sich hauptsächlich am Boden desselben auf. Wir ließen eine Angel hinab, woran unten ein Stück Blei, ein Haken und ein Stück Speck befestigt war, und zogen bald einen Codfisch herauf, welcher ungefähr **20** Pfund wiegen mochte. Wir hatten denselben Mittag diesen Fisch auf den Tisch, und ich muß sagen, er war sehr schmackhaft. Am folgenden Tage gelangten wir wieder mit günstigem Winde in die tiefe See.

Den 29. November.

Wir sind jetzt nur noch ungefähr **400** Meilen von New-York entfernt, aber der Wind ist contrair und das Wetter sehr stürmisch, so daß wir kein Segel führen können und uns dem Spiel der Elemente überlassen müssen, welche von dem Ziel unserer Reise uns wieder weiter entfernen. Dieses ist zu unangenehm, um etwas darüber zu schreiben, welches ich daher bis Newyork, wenn wir daselbst ankommen sollten aufschieben will. Wie Gott will!

Zwei und zwanzigster Brief.

New-York, 21. December 1829.

Der 10. December war endlich der glückliche Tag, an dem wir die neue Welt erblickten. Die Insel Neversenk und die Küste von New Yersey lachten uns bei den ersten Strahlen der Morgensonne freundlich entgegen. Wir sahen ein waldiges Land mit einzelnen Wohnungen, und hätten in ein Paar Stunden im Hafen seyn können, wäre der Wind günstig gewesen. Als dieser günstig wurde, fehlte uns der Lootse, nnd dieser war Schuld, daß wir noch eine Nacht auf dem Wasser zubringen mußten. Es ist eine allgemeine Klage in New-York, daß die Lootsen faul sind, welches seinen Grund in einer Conzession hat, die man einer Gesellschaft von Lootsen bewilligt hat, welche nun ihres Brodtes gewiß sind, und nur in See

gehen, wenn sie Lust haben. — Also auch Mißbräuche im Lande der Vernunft! — Der Capitain wagte es nicht, ohne Lootsen einzulaufen, weil solches seine Assecuranz aufheben würde, und legte das Schiff während der Nacht herum.

Am folgenden Morgen erblickten wir ein Schiff, welches in demselben Fall war, wie wir, und dieses Schiff war der De Rham, das Packetschiff, welches 14 Tage später gesegelt war als wir! — so hätte ich also noch 14 Tage in Paris bleiben können. Ich tröstete mich mit dem bekannten Motto „wer weiß wozu es gut ist" — der Capitain aber fühlte sich vernichtet und die Französin sprang, so dick sie auch war, vor Freude, weil in dem De Rham ihre Hüte und Kleider kamen. — Um 10 Uhr kam ein betrunkener Lootse an Bord, und wir flogen in die Bai von Newyork hinein. Anfangs war das Wasser eng, allein es erweiterte sich so sehr, daß man an den Ufern keine Gegenstände erkennen konnte. Wir segelten dem Fort Lafayette vorbei und noch mehreren kleinen Befestigungen,

welche die Amerikaner für unüberwindlich halten und fuhren ziemlich nahe dem nördlichen Ufer entlang, wo niedliche Landhäuser bald unsern Blick fesselten. Ganz am Ende dieser Bay erblickten wir dann einen Wald von Masten, wohinter die Stadt liegt. Dieselbe liegt auf einer Landspitze am linken Ufer des Hudsons Stroms, wo derselbe sich in die Bai ergießt. Die äußerste Spitze bildet die Battery, eine angenehme Gartenanlage, und zu beiden Seiten derselben kommen Flüsse herab; der Hudson- oder Nordfluß und der Ostfluß, welcher schon früher mit den andern in Verbindung tritt, und die Stadt zu einer Insel macht. Beide Flüsse liegen voller Schiffe, und beide bilden die Schenkel eines Winkels, dessen Schneidepunkt die Battery ist. Im ersteren warfen wir Anker. Es war Winter, die Bäume kahl und das Land öde. Ein Zollbeamter kam an Bord, nahm unsere Bagage in Beschlag und ohne dieselbe stiegen wir an's Land. Wie froh war ich, nach 40tägigem Schwanken wieder festen Grund unter den Füßen zu haben! — C. hatte die

Güte, ehe er zu seiner Familie eilte, mich nach H's Comptoir zu zeigen. Dieser freute sich sehr, mich zu sehen, und nahm mich mit nach Bunkers Hotel, wo er selbst logierte, welches an der Hauptstraße liegt. Was daselbst zuerst meine Aufmerksamkeit fesselte, war ein somptuoser **table d'hôte**, und nach zehntägigem Aufenthalte muß ich bekräftigen, daß man in Newyork sehr schmackhafte Nahrungsmittel hat. Es geht hier aber auch recht her wie in einem Lande des Ueberflusses nnd Jederman greift ohne Umstände in das ihm dargebotene Füllhorn. Ueber die Eigenthümlichkeit, den geselligen Ton, den Bildungsgrad der Einwohner New-Yorks kann ich noch nicht urtheilen, und muß mich deshalb heute auf die Topographie beschränken. Dem Anscheine nach gleichen jene den Liverpoolern, womit sie auch die größte Communication haben. Geschäfte füllen die Straßen wie die Ufer. Geschäfte sind der Inhalt der Gespräche und die Triebfeder dieser durcheinander rennenden Menge. — Die Stadt soll **200,000** Seelen zählen, und erstreckt sich jähr-

lich tiefer in das Land hinein. Von der Battery geht durch die Mitte der Stadt eine breite Straße parallel mit den Flüssen, welche Broadway heißt. Dieses ist die breiteste und schönste Straße, und ist beinahe eine Stunde lang. Rechts und links von derselben laufen die Straßen dem Ufer zu, welche durch Quays gebildet werden. Broadway ist der Sammelplatz der Damenwelt, welche auf den breiten Trottoirs bei schönem Wetter auf und nieder promeniren. Die Damen kleiden sich hier sehr bunt, lieben besonders große Federbüsche und haben Zunge und Augen in fortwährender Bewegung. Es giebt allerliebste Gesichter darunter, welche, von denen, die ich gesehen, den englischen am ähnlichsten sind, weniger bedeutend, aber lebhafter.

Die meisten Gegenstände scheinen mir hier England nachgebildet zu seyn, aber alles trägt das Gepräge der Eile. In Broadway sieht man viele Kutschen, aber so leicht gebaut, daß ich in Europa Bedenken tragen würde, mich einer derselben anzuvertrauen. Man sieht wenig Livréen

und fast durchgängig schwarze Kutscher. — Die Amerikaner besitzen eine sehr edle Pferderaçe, und von der Privatequipage an bis zum Frachtwagen erkennt man ein feingebildetes, muthiges Pferd. Die Fiackre, welche zu Hunderten auf den Straßen halten, fahren mit großer Schnelligkeit, und fast nie scheint ein Pferd hier müde; so mager und abgetrieben auch sein Zustand seyn mag.

Den 8. Januar 1830.

Die vier ersten Blätter meines Tagebuchs berichteten Euch meine glückliche Ankunft hieselbst; nur beschränkten sie sich in ihren Auffassungen auf die Lage, Straßen und Gebäude dieser großen Stadt.

Seitdem ging mir einigermaßen das Leben in den geselligen Cirkeln auf, und nach vierwöchentlichem Aufenthalte will ich es wagen, auf das Capitel des Umgangs und der Gesellschaft hier über zu gehen.

Obgleich ich Manches von dem, dieser Stadt eigenthümlichen Ton bemerkt habe, diese Bemerkungen sich täglich bestätigen und in der Mit-

theilung interessant seyn mögen, so muß ich doch mein Urtheil darüber aussetzen, und was ich jetzt sagen will, vorläufig als Meinung ansehen, bis ich andere Städte in diesem Lande kenne, indem mir bis dahin der richtige Maßstab fehlt. Den von Europa anzuwenden, würde mich gegen die Amerikaner ungerecht machen, indem man in einem Lande, welches nur ein halbes Jahrhundert existirt hat, die Erwartungen anders spannen muß, als in der alten Welt. Nichtsdestoweniger kann man für viele Sachen den höchsten Maßstab anlegen; allein wollte ich dieses thun, so würde mein Urtheil einseitig, wie das eines reisenden Engländers werden; ich würde den Unterschied nicht ziehen, der in den verschiedenen Provinzen dieses Landes obwalten muß, und das Ganze würde etwa dahin hinausgehen, daß alles was ich hier sehe, eine unvollkommne Copie von England sey.

Alle Länder tragen eine allgemeine Eigenthümlichkeit, aber jede Stadt unterscheidet sich auch durch dieselbe von der andern. Aehnlichkeiten aufzufinden ist leichter, als den Unterschied zweier

ähnlichen Gegenstände anzugeben — der Witz urtheilt rasch und der Scharfsinn langsam. Ich bemerke daher, daß ich jetzt leicht in meinen Auffassungen oberflächlicher seyn kann, als im Verfolg meines Auffenthalts in diesem Lande. Ich fühle, daß der Maßstab von Europa nicht der richtige hier ist, und besitze doch keinen andern. Dieses ist wohl die Ursache, warum ich in den Preisgesang der vielen Bücher über das Große und Großartige von New-York nicht mit einstimmen kann. New-York ist weder Rom noch Paris. Beiden wünschen die Einwohner zu gleichen — aber anstatt Einfachheit der Sitten ahmen sie die Roheit des Ersteren, und statt der Feinheit des Letzteren ahmen sie ihre Verderbtheit nach. Ich bin weit entfernt, indem ich dieses sage, ein Urtheil über die amerikanische Nation zu fällen, selbst die ganze Stadt unter eine Rubrik zu stellen, welche im Gegentheil Ausnahmen leidet, die um so angenehmer sind, weil der Contrast darneben stehet. Ich suche vielmehr in dem Einflusse der Fremden die Ursache des Uebels. New-York, seit Kurzem

sehr angewachsen, ist ein Zusammenfluß von Leuten aus dem Innern und dem Auslande, welche die ausgebreitete Schiffahrt fortwährend heranschwemmt. Man rechnet stets **40,000** Fremde hier. Die meisten, welche über die See kommen, sind der Ausschuß anderer Nationen, welche nichts als ihre Immoralität mitbringen, und diese dann gegen die fahrläßigen Manieren der Einwohner austauschen. Diese lieblichen Amalgamation von fremder Sitte und einheimischer Lebensart giebt hier einer großen Masse den Anstrich. Aus dieser Masse tritt nun wiederum eine Aristocratie hervor und dient als Antidot. Diese Aristocratie fängt an sich zu bilden und wird mit dem Alter der Stadt an Stärke zunehmen. Obgleich sie durch das Geld zuerst bedingt wird, so ist sie doch von wohlthätigem Einfluß, weil sie das Ehrgefühl rege erhält. Diese Parthei unterhält einen angemessenen Hausstand und sorgfältig gewählte Gesellschaften. Livrée wagen sie noch nicht einzuführen, weil man diese in Amerika für zu aristocratisch hält, allein das nächste daran suchen sie

zu haben. Ihre Dienerschaft trägt Tressenhüte und ganz kleine bunte Litzen an den Näthen der Röcke. —

In den Theatern haben sie getrennte Logen von den übrigen. — Sie haben so viel wie möglich aus Europa, und sprechen von überseeischen Dingen. — Ihr Begriff von Europa erfordert einige Erläuterung. Frankreich, Deutschland und Italien wird hier in einen Topf geworfen und heißt „the continent.“ Eine andere Rubrik bildet England. Beide heißen **Europe** und werden als ein Ganzes betrachtet. Dieses ist sehr komisch, denn die Damen fragen immer: „**How is the fashion in Europe?**“ und denken nicht, daß zwischen Portugall und Deutschland weit mehr Verschiedenheit ist, als zwischen England und Amerika. Eitel, wie die Amerikanerinnen sind, ist ihr innigster Gedanke auf das Land gerichtet, woher die Moden kommen. Ehrgeizig, sehen sie mit lüsternen Blicken auf die Distinction des Adels in Europa, und wären für ihr Leben gern Baronessen, Gräfinnen und Myladies. Dies

ist ein sonderbarer Widerspruch mit der Constitution des Landes, aber darum nicht weniger factisch. Die Männer suchen gewöhnlich den Nationalsinn zu befördern, aber gewinnen nur unvollkommen die weibliche Parthei für sich, welche vielen Werth auf die wirklich feineren Sitten der Europäer von Bildung legt. Die Frauenzimmer in allen Ländern besitzen einen eigenen Tact, die Männer von guter Erziehung und Lebensart zu unterscheiden. Ein Ausländer, der diese Qualitäten besitzt, ist sicher, in Amerika eine gute Aufnahme zu finden, und wird bei den Damen dieses Landes eine sehr angenehme Auszeichnung genießen.

So viel über die erste Classe, worin der Ausländer zwar gern, aber erst nach genauer Prüfung, aufgenommen wird. Dann folgt eine große Anzahl von den sogenannten **respectable families**, die weniger vom Glücke begünstigt, sich in sich zurückziehen. Dieses ist die Mittelclasse, in welcher man in allen Ländern die meisten Tugenden findet. Sie sind gastfrei und liebenswürdig. An-

statt der ehrgeizigen Schönen der ersten Classe, findet man in den Damen dieser Classe ein wohlunterrichtetes, natürliches Frauenzimmer.

Die Amerikanerinnen sind in ihrem Wesen viel freier, als irgend eine andere Nation in Europa; sie äußern ihre Empfindungen und Gedanken weit leichter und bilden durch diese Aeußerungen ihr Urtheil aus. Eine junge Dame geht hier mit einem jungen Manne ohne alle Umstände spazieren. Diese Sitte würde die sorgsamen Mütter in Deutschland erschrecken, und noch mehr in Frankreich, wo die jungen Mädchen in klösterlicher Zurückgezogenheit gebildet werden. Die Erfahrung lehrt aber, daß sie nie gemißbraucht wird. Die Unschuld ist von einem schützenden Engel umgeben und für den freien Mann unverletzbar. Die Freiheit, welche die jungen Mädchen in diesem Lande genießen, erlaubt ihnen, in der Wahl der Männer prüfender zu seyn als bei uns, sie genauer kennen zu lernen und zu beobachten; daher sind die Ehen glücklicher als in irgend einem Lande in Europa.

Die letzte Classe in der menschlichen Gesellschaft hier sind die Neger, welche die Dienstboten-Kaste bilden. Sie sind zwar frei, allein untergeordnet, und steigen nie, weder durch Gunst noch Geist zu dem Niveau der Weißen empor. Alle ihre Arbeiten sind Zwang, ihr Wissen ist Gedächtniß, und Faulheit und Nachäffungssucht machen die Natur ihres Wesens aus. Die enthusiastischen Vertheidiger der Neger in Europa würden etwas kälter werden, wenn sie unter dieser Classe lebten. Man muß Enthusiast seyn, um sie den Weißen gleichstellen zu wollen.

Herr H. besitzt eines der reizendsten Häuser, die ich kenne, die Fronte ist gegen die Battery gekehrt, aus den Fenstern seines Saales sieht man auf die Bay hinaus bis in die See, und seine Schiffe begrüßen seine Augen, bevor die Nachricht von ihrer Ankunft noch sein Ohr erreicht. Er ist in Italien gereis't und Bilder und Statuen der Meister jenes Landes zieren das Innere seines Hauses; hier der idealische Sonnenuntergang eines Claude Lorraine stellt die fabelhaften Reize der

italienischen Natur gegen das große Bassin in Abstich, wohin man aus den Fenstern blickt; dort der Kopf des Apollo von Canova wetteifert an Schönheit mit demjenigen des Wirths, dessen Büste das Seitenstück ausmacht, welches indeß den angenehmen Ausdruck seiner Züge nur schwach andeutet. Das lebendige Original steht vor mir und ladet mich ein, seiner jungen und schönen Frau den Arm zu reichen, um im nächsten Zimmer die Kunst seines Vatels zu prüfen. Hier ist alles, was die Natur diesen und anderen Ländern schenkt, in silbernen Schüsseln servirt. Der Champagner fliegt, der heitere Scherz belebt die Unterhaltung, und das Auge der schönen Wirthin regt alle Anwesenden an, in der Unterhaltung zu glänzen — sieh hier, Erde, deine Glücklichen! sieh hier, Newyork, deine Patrizier!

Als ich neulich Morgens durch den Park ging, fand ich mich von einem Manne aufmerksam beobachtet, sein Gesicht war mir bekannt; wir begrüßten uns — es war S. — in Malaga hatten wir uns zuletzt gesehen, und hatten Mühe zu be-

greifen, auf welche Art uns hier das Schicksal zusammenführte. Die dazwischen liegende Lebenszeit wurde gegenseitig erzählt — er, ein Weltdurchwanderer wie ich, hatte vergeblich dem Schimmer des Glückes nachgejagt und es nie erhascht. Hie und da habe er sich wohl einmal heimisch gefühlt, sagte er, aber das Schicksal habe ihm nichts gegönnt, als flüchtige Bilder des häuslichen Glückes, und wenn diese für mich einigen Werth hätten, so wolle er mich auf den Abend abholen und zu einer Familie bringen, mit der er verwandt sey, seine Einladung wurde gern angenommen.

Die Bekanntschaft, welche ich an diesem Abend machte, war die angenehmste, die ich in Newyork hatte; sie bestand aus einer Wittwe und deren Töchter, welches gebildete und liebenswürdige Mädchen waren.

Außer diesem habe ich eine ziemlich zahlreiche Bekanntschaft gemacht. Ich will sie Euren Blicken nicht particularisiren, denn sie gleichen sich in ihrer Art, und bieten weder durch die Indivi-

dualität der Personen noch durch das Verhältniß zu ihnen etwas Interessantes dar. Denkt Euch ein gewöhnliches Haus, bequem aber nicht extravagant meublirt, eine Dame vom Hause, bald dick, bald dünn, welche am Tische oben an sitzt; einem Herrn, welcher unten an sitzt, und mit jederman Wein trinkt und jeden Menschen fragt: „**Well Sir, how do you like our country?**“ dieses ist der Wirth. — Nachdem man das Essen verschlungen hat, denn anders kann man es nicht nennen, so schnell geht es immer, verschwinden die Damen und die Männer trinken Wein, bis es ihnen beliebt, aus dem Zimmer zu entwischen, den Hut zu ergreifen und fort zu gehen. Hier habt Ihr alle die anderen Gesellschaften, in denen ich gewesen bin.

Die Abendgesellschaften oder sogenannten **Quadrill partiees**, gleichen sich nicht weniger. Eine ganze Menge junger Mädchen und eine mäßige Anzahl junger Männer sind in einem paar wohlgeheizter Zimmer versammelt. Ein paar Neger stehen in einer Ecke und machen, mittelst einer

Geige und eines Tambourins einen Lärm, der während seiner Dauer aller Unterhaltung ein Ende macht. Während desselben drängen sich eine Anzahl Menschen durch einander, und dieses heißt Tanzen.

Einer der besagten Neger läßt neben allen diesem fortwährend seine Stimme erschallen, indem er die Touren ruft und die Tanzenden zurechtweißt — **the two first — back to back — turn about etc. etc.** Will man sich nun von dieser Strapatze erholen, so kommt die Dame vom Hause herbei und sagt: „**Sir, let me introduce you to a partner**“ — **very Kind Ma'am** — „**Miss X. allow me to introduce you to Mr. D., Mr. D. Miss X., Miss X. Mr. D.**“ — **Ma'am have the honor to dance with you?** — „**pleasure Sir**“ — und damit steht sie auf und beginnt den Tanz auf's neue. So geht es fort, bis die Erfrischungen kommen, welche gewöhnlich aus gekochten Austern bestehen, die man in großer Masse zu sich nimmt. — Es ist die Pflicht der

Herren, die Damen, mit denen sie getanzt haben, mit Erfrischungen zu bedienen. Die Damen sind meistens sehr modern gekleidet, allein sie lieben sehr die bunten Farben und ahmen die Pariser Modekupfer **au pied de la lettre** nach, welche bekanntlich mehr den Schnitt der Kleider, als die Farbe derselben anzeigen sollen, und von den Pariserinnen selbst so viel als möglich vereinfacht werden. Eine große Vorliebe haben sie für Federbüsche, welche bei schönem Wetter so häufig zum Vorschein kommen, daß man Broadway zur Promenade-Stunde mit einem wogenden Waizenfelde vergleichen kann.

Das hier von mir entworfene Gemälde der Sitten von New-York erscheint stark aufgetragen, oder wohl gar Carrikatur zu seyn; es ist es aber nicht, die Leute sind sich hier ihrer Schwäche sogar bewußt und haben sie kürzlich mit Humor zur Anschauung gebracht in einem Lustspiele in drei Aufzügen, betitelt: „Leben in New-York" **(Life in New-York)** welches noch jetzt die Menge

in's Park-Theater zieht, woselbst es oft gegeben wird. Die Decorationen stellen Wallstreet und auch die Battery vor. Erstere ist die Straße, worin die Banken stehen und die schöne Façade des Börsengebäudes sich befindet, welche sich jedoch nicht vortheilhaft präsentirt. Dieses Lustspiel stellt nun dieselben Charakterzüge dar, welche ich oben entworfen habe; eine aristocratische, vornehme Dame, in deren Hause ein englischer Baronet sich präsentirt, sucht denselben mit einer ihrer Töchter zu verheirathen. Dieser englische Swell wirft ihnen durch affectirte Sitten Sand in die Augen, bis auf einmal ausgefunden wird, daß er ein Gauner ist, der seinen Namen wie seinen Aufwand nur geborgt hat. Dabei wird nun zwischendurch ein einfacher Familienvater, ein hölzerner Mensch von Sohn, eine sentimentale Tochter introduzirt, nebst einer schwarzen Dienerschaft, deren Nachäffungssucht höchst komisch und frappant dargestellt wird.

Zu den schönen Gebäuden der Stadt gehören: Das Staatshaus, ein mitten im Park gelegenes

Haus, das eine etwa **100** Fuß breite Treppe vor dem Hause hat, welche gleich in die Etage hinaufführt, dieselbe ist mit einer doppelten Säulenreihe geziert, aber oben durch eine Kuppel verunstaltet. Das nächst-schöne Gebäude ist meiner Ansicht das Bowry-Theater, welches einen massiven und colossalen Portico von dorischen Säulen hat. — Dann kommt die Börse, welche zwar kostbar und merkwürdig, aber deren Façade doch sehr verbaut ist. Unter der Börse befindet sich das Postamt und darüber die Assecuranz-Comptoire, Lesezimmer und Restauration. Von den übrigen Gebäuden ist mir keines als merkwürdig aufgefallen. Es giebt hier verschiedene Museen, allein diese sind keineswegs mit denen in Europa zu vergleichen. Ein amerikanisches Museum ist eine Privat-Entreprise, zusammengestoppelt aus Steinen, ausgestopften Thieren, Skeletten, Kupferstichen und Wachsfiguren, welche vermittelst großer Aushängeschilder eine möglichst große Anzahl Menschen herbeizulocken sucht. Abends sind sie gemeiniglich illuminirt, und eine Anzahl Neger machen Janit-

scharenmusik darin. Ich wüßte das Innere eines solchen Museums nicht besser zu vergleichen als mit der Scene im „Faust“ welche die Walpurgisnacht vorstellt. — Man muß ein Amerikaner seyn, um dieses nicht höchst lächerlich und abgeschmackt zu finden. Schöne Künste und Aesthetik sind hier überhaupt nicht zu Hause.

In ihren Theatern bemerkt man den Mangel an Bildung am meisten. Diese Theater sind zwar recht hübsch, mit guten Decorationen versehen, allein es sind Plätze des rohesten Vergnügens und keine Tempel der Kunst. Von geschichtlicher Correctheit haben sie keinen Begriff; Costüme, Sitten und Decorationen sind durcheinander geworfen. Man sieht Harnische und Husarenuniformen in denselben Stücken, und ohne allen Grund auf die Bühne gebracht. Die Helden des vierzehnten Jahrhunderts nehmen die Stellungen der Boxer an, und die Orientalen die der französischen Fechtmeister. Am meisten ergötzten mich die Könige, sie haben beständig Kronen auf und

gleichen denen, die in den alten Bilderbüchern stehen, welche sich mit der Krone in's Bett legen. Dabei wollen die Leute so viel für ihr Geld haben, daß man von sechs Uhr an bis halb zwölf fortwährend etwas zu sehen hat.

Drei und zwanzigster Brief.

Boston, 21. Januar 1830.

Wie in der Heimath begrüßt mich heute mein Geburtstagsmorgen mit Eis, Schneegestöber und Schellengeläute in den Straßen, aber nicht wie in meiner Heimath nehmen gute Menschen Antheil an diesem Abschnitt meines Lebens und begrüßen mich mit Glückwünschen. Neujahr, Geburtstag, Weihnachten und die anderen Festtage kommen hier wenig in Betracht. — Heil Deutschland, woselbst es Lichtpunkte im Leben giebt, zu denen man froher hinschauet, wo das Jahr mit seinen Festen wie ein lieblicher Garten mannichfaltig verziert vor uns liegt, anstatt daß England und Amerika einförmig seine Jahre in Sonntage abtheilt, die wie die Obstbäume in einem Frucht-

garten reihenweis in langweiliger Ordnung stehen. Deutschland ist vor allen andern das Land des Gemüths, je mehr ich reise, je mehr finde ich dieses; in keinem andern Lande bietet das Leben so viel Mannigfaltigkeit, ein so vielseitiges Interesse dar, und Reichthum der Phantasie bildet darum einen unverleugbaren Nationalzug des deutschen Volkes. Heute also feiere ich meinen Geburtstag auf amerikanische Art, d. h. ich würde wahrscheinlich gar nicht daran gedacht haben, hätte nicht R. mir gesagt, daß gestern der seinige gewesen sey. Doch nun zum Tagebuche:

Am 12. Januar um 4 Uhr Nachmittags verließ ich Fultonmarket (der nördlichste Quay von New-York) in dem Dampfschiffe Benjamin Franklin. H. begleitete mich bis an Bord und nicht ohne Leidwesen trennte ich mich von ihm. Er hatte bisher auf das Freundlichste für das Nöthige und Angenehme meines Aufenthaltes gesorgt. — Er introduzirte mich bei dem Herrn B. (ein Bostoner in Marseille domicilirt) welcher die Fahrt mitmachte, und mir, als wir die mit Villen be-

deckten Ufern von Long=Island entlang fuhren, die angenehmsten Erklärungen gab. Unsere Fahrt ging sehr rasch. Das Dampfschiff hat die Kraft von **120** Pferden und die Maschine bewegt sich, wie bei allen amerikanischen Dampfschiffen, in freier Luft. Der große Saal ist **79** Fuß lang, **20** breit und **10** hoch, außerdem befinden sich noch auf dem obern Verdecke ein paar große Schlafzimmer, eines für Herren, das andere für Damen. Es sind **150** Betten an Bord. Wir fuhren die ganze Nacht hindurch und befanden uns am nächsten Morgen in Providence. — Hier hielten am Quay **10** Stage=Kutschen, welche sämmtliche Passagiere aufnahmen und sofort nach viermaligem Wechseln der Pferde daselbst niedersetzten.

Es war eine grimmige Kälte, nichts desto weniger forderten die Reisenden auf einer Station rohe Aepfel, und auf der nächsten Zieder — ich zog ein Glas warmen Punsch vor, hüllte mich in meinen Mantel und dachte mir die neue Spähre aus, worin ich jetzt meinen Eintritt machen

würde — und mit der Phantasie mußte ich mich begnügen, denn ein starker Nebel und Schneegestöber verhinderten jede Aussicht — und bei Anbruch der Nacht, also etwas über 24 Stunden, nachdem ich New-York verlassen, befand ich mich in Tremont-House, einem neuen Gasthofe zu Boston.

Der Nebel fällt, mein Blick wird heiter
Der Umkreis nimmt Gestaltung an,
Und öffnet sich dem Auge weiter
Als ich es nur erwarten kann.

Herr B. mit dem ich ankam, ist der Miteigenthümer des prachtvollen Gasthofes, in welchem ich mich befinde. Dieses kam mir gut zu statten, denn ein gutes Essen wurde nach kurzer Frist produzirt. In diesem Gasthofe giebt es lauter weiße Domestiken, welche den Fremden mit der größten Aufmerksamkeit bedienen. Dem Portico von dorischen Säulen gegenüber, die den Eingang des Tremonthauses bilden, liegt das neue Schauspielhaus, genannt Tremont-Theater. Dahin begaben wir uns. Es ist sehr schön, allein die dra-

matische Kunst scheint mir hier nicht weiter gediehen, als in New-York. Einige Pariser Tänzerinnen debütirten diesen Abend und waren die beste Unterhaltung, welche die Vorstellung darbot.

Die Betten des Tremonthauses sind vortrefflich, auch giebt es zu jeder Zeit warme Bäder, welche nicht weniger erquickend sind. Das ganze Haus wird vermittelst warmer Luft, welche im Souterain zubereitet wird, geheizt. Der Eßsaal hat zehn dorische Säulen, welche sein Dach tragen, und können bequem **120** Personen darin speisen, welche auch oft dort sind.

Dieser Gasthof ist eine Unternehmung von Privatleuten, gebildet mit der Absicht ein Vorbild der Cultur zu seyn. Die Idee wie die Ausführung verdient die Ehrenkrone. Das Tremonthaus ist eine Merkwürdigkeit für sich, und würde es in jedem Lande seyn, denn hier in der Mitte einer einfacher, ja nothbedürftigen Lebensweise ist das Modell aller Gasthöfe errichtet, welches die Wünsche des Europäers übertrifft, und den Eingeborenen in Erstaunen setzt. Möge es den phi-

lantropischen Stiftern dieser Anstalt gelingen, eine so hohe Civilisation, wie sie andeuten wollen, über das ganze Land zu verbreiten, so werden sie eine schöne Belohnung in einem großartigen Patriotismus finden, und auch darin ein Vorbild ihrer Landsleute seyn.

Mein erster Gang am nächsten Morgen war zu R......, der mich mit der größten Freundschaft aufnahm. Die ganze Zeit meines Aufenthaltes in Boston ist er mein Rathgeber, mein Patron gewesen, und seinem Einflusse verdanke ich die Aufnahme in die angenehmen Zirkel, worin ich Gelegenheit hatte, mich in dieser Stadt umzuthun. Mein Aufenthalt in diesem Orte ist eine fortwährende Reihe von angenehmen Eindrücken, und nie werde ich die lieblichen Erscheinungen vergessen, welche meine Augen so glücklich waren aufzufassen. Sie Euch alle zu vergegenwärtigen, würde ich nicht Zeit genug finden können, und hebe darum die merkwürdigsten aus meinen Bekanntschaften und Wahrnehmungen heraus.

Am Tage nach meiner Ankunft aß ich zu Mittag bei Herrn R. Derselbe hat ein eben so schönes als angenehmes Haus, dessen Fenster auf den öffentlichen Spaziergang (common) und einen Theil des Hafens, welcher in der Tiefe liegt, gehen. Seine liebenswürdige Frau macht das Innere nicht weniger angenehm, und ist die Herzensgüte selbst.

Denselben Abend fuhr ich mit R. und Frau zu einem großen Balle bei Mrs. W. A., wozu **500** Personen eingeladen und circa **300** dort waren. Ich sah also alle **beauty and fashion** von Boston vereinigt! Die Musik war hier europäisch und sogar gut zu nennen. Wie viele Sterne vereinigten ihr Licht! Ich hatte zu viel zu sehen, auch war es im Zimmer zu warm, um zu tanzen. Ich tanzte nur dreimal; zuerst mit Madame R., dann mit Madame L., und zuletzt mit Miß M. Die erste kennt Ihr und die beiden Anderen verdienen eine Beschreibung. Madame L. ist eine Deutsche und die Frau des Doctors L., welcher sich hier einen wohlverdienten literarischen

Ruf erwirbt, vorzüglich durch die Uebersetzung des Conversations-Lexicons, welches hier vielen Beifall findet, — Ich komme jetzt zu der berühmten Schönheit E. M., die Tochter von J. M., eine junge Dame, deren Ruf durch ganz Amerika und auch selbst nach Europa erschollen ist, und die als die **Belle of Boston** der beständige Trinkspruch der Männergesellschaften ist. Der gute R. stellte mich ihr vor und ich hatte das Glück eine lange Unterhaltung mit ihr zu haben. — Denkt Euch eine junge Dame von 19 Jahren, schwarzes Haar, einen blendenden Teint, das genaueste Ebenmaß in der Gestalt und die vollkommenste Grazie in allen Bewegungen, und vor allem schwarze Augen, aus denen die Klugheit, der Humor und die Liebe zugleich strahlten. Ist man durch ihr Aeußeres bestochen, so wird man durch ihre Unterhaltung gänzlich gewonnen. Es ist das Merkmal eines vorzüglichen Geistes, gleich mit lebhaftem Antheile in jedes Gespräch einzugehen; und dieses ist bei ihr der Fall. Sie scheint gar nicht an sich selbst zu denken, sondern an die Sache, wo-

von sie spricht, darum ist ihre Unterhaltung bedeutend und oft geistreich. Sie giebt die treffendsten Antworten und besitzt die Kunst, die Leute sprechen zu machen. Eine unaussprechliche Freundlichkeit umschwebt den fein geschnittenen Mund, und man weiß nicht, ob dieser oder die Augen am meisten ausdrücken, von denen man mit dem englischen Dichter sagen kann:

The tender soul which softly loved to lie
In the sceep pathos of that volumed eye.

Außer diesen befanden sich zwei Demoiselles W. aus Salem dort, welche ihre Schönheit durch sehr kostbare Anzüge zu erhöhen gesucht hatten. Gegen das Ende des Balles stellte mich R. der Einen vor, welche ich aufforderte, allein von ihr keine andere Antwort bekam, als „**pa told me not to dance**“ und das allerliebste Gesichtchen saß den Rest des Abends wie der Mißmuth selbst daher. Dieser Embargo war einer Salemerin doppelt schmerzhaft. In Salem nämlich giebt es eine Anzahl sehr liebenswürdiger junger Damen und wie ich aus ihrem eigenen Munde hörte:

not a single beau, d. h. die Männer daselbst sind ungalant. Sie freuen sich daher unbändig, wenn sie nach Boston kommen, wo sie sich in dieser Hinsicht besser berathen finden. Außer diesen Damen leuchteten noch hervor Mrs. D. mit zwei allerliebsten Nichten.

Hier habt Ihr die Sterne jenes Abends und zugleich die Hauptschätze dieser Hauptstadt von Neu-England. Außer diesem Ball sah ich noch **Quadrill parties** bei Mrs. C., Mrs. D. und Mrs. D... Auf dem ersten traf ich die schöne Miß. M. wieder und weiß auch weiter nichts Merkwürdiges anzuführen — es war das letzte Mal, daß ich sie sah. — Auf der zweiten war die merkwürdigste Dame Mrs. D. selbst, welche vor Jahren eine so große Rolle in Europa und unter anderen am englischen Hofe spielte. Den abnehmenden Lüstre ihres Sommers suchten Diamanten zu ersetzen, allein ihre Manieren trugen das Certificat einer vollendeten Dame. Sie sprach mit vielem Interesse von Frankfurt a. M., wo sie zur Zeit gewesen war, als der reiche B. dort

glänzte. Wie sie die Vergangenheit, so nahm die Gegenwart ihre beiden allerliebsten Nichten in Anspruch. Die ältere redete ich an, ohne ihr vorgestellt worden zu seyn, welches in diesem Lande durchaus gegen allen Gebrauch streitet — ich war aber so vielen Leuten vorgestellt worden, daß ich nicht mehr wußte, wem und wem nicht — sie war aller demungeachtet recht artig und bewährte den Satz, daß Formen stets Formen sind, d. h. Sachen, welche für das Allgemeine gelten, aber wohl Ausnahmen leiden.

Bei aller vernünftigen Freiheit in diesem Lande hält man das Walzen doch nicht für passend, und hat es nur wenig eingeführt. Dieses Predigen kommt aber von den Männern her, welche es für unanständig halten — der Grund ist aber daß die Trauben sauer sind, und daß sie das, was sie in der Jugend nicht gelernt haben, im Alter nicht können. Die Damen, besonders die jungen, haben bei weitem nicht diese Ansichten, sondern findrn unseren Nationaltanz ganz reizend, wie ich genau sagen kann, indem Alle, mit denen

ich zu tanzen die Ehre hatten, angelegentlich den Gegenstand der Walzer auf's Tapet brachten.

Ich führe Euch alle diese kleinen Umstände an, weil sie zur Charakteristik des Landes gehören. Die Topographie könnt ihr aus gedruckten Büchern leicht haben, aber nicht die Auffassung der Eigenthümlichkeiten der Bewohner, und dieses ist das Interesse, welches ich meinen Briefen geben kann.

Das Glück vieler Fremden hat hier Nachahmer gefunden, und zwar auf eine so komische Art, daß es erzählt zu werden verdient.

Ihr werdet Euch erinnern, daß der Herzog von Sachsen-Weimar in Boston die reiche Wittwe des Generals H. erwähnt, welche hieselbst wohnt. Diese, obgleich 50 Jahr alt, hat sich in einen Ex-Colonel von Napoleon, Graf W. genannt, so heftig verliebt, daß sie ihm ihr ganzes Vermögen für die Annahme ihrer Person vermacht hat. Der gute Mann kam vor 6 Monaten ohne Mittel hier an, und fiel recht eigentlich in diese Liebe. Die erste Soirée, welche das glückliche Paar gab, war sehr

brillant — alle Fashionables waren eingeladen, und viele Leute aus Neugierde hingegangen. So auch ich. Die aufgeputzte Gattin stand in der Mitte des Zimmers und nahm mit der bestmöglichsten Grazie die Glückwünsche an; hätte ihr Hoffmanns Meister Floh das Wahrheits-Perspectiv in das Auge gedrückt, sie würde nicht viele Klänge von happy bride gehört haben. So jedoch empfing sie Glückwünsche, und sie machten ihr eben so viel Freude, als wenn sie aufrichtig gewesen wären, und so l'ilusion vaut la vérité.

Der beglückte Gatte hielt sich in einem andern Zimmer auf, welches noch mehr Flaschen enthielt als Leute. Ich wurde diesem Herrn vorgestellt; einem starken Manne, etwa 45 Jahr alt, ein rothes Gesicht und militairische Manieren. Ich fing an, meine Begrüßung und Glückwunsch in französischer Sprache zu sagen, allein er unterbrach mich: „Avez vous eu du Champagne?“ und damit schob er mich nach dem Schenktisch und wir stürzten ein paar Gläser hinunter. Ich hätte ihm eben so gut von eins bis hundert vor-

zählen können, als eine zusammenhängende Phrase sagen, er würde doch enchanté, Champagne, santé, darauf erwiedert haben, also ließ ich ihn in der Gesellschaft seines Champagners und suchte meine übrigen Connaissanzen auf. Das Denouement von dieser interessanten Begebenheit werden wir wohl noch einmal erleben en attendant qu'ils jouissent du bonheur autant que le rêve dure!

Vier und zwanzigster Brief.

Philadelphia, Februar 1829.

Die vorhergehenden vier Blätter meiner Notizen ließen mich in Boston, und bezeichneten die Hauptpersonen und Scenen, welche ich daselbst wahrgenommen habe. Es bleibt mir noch übrig, von den Einzelnheiten auf das Allgemeine überzugehen.

Boston in die einzige große Stadt dieses Landes, welche in der Mitte eines Staates gelegen ist, wovon sie die Hauptstadt, d. h. der Sitz der Regierung ist. Die übrigen großen Städte sind in einem Winkel der Staaten gelegen, wozu sie gehören, so daß sie keine Regierung enthalten, und bestätigen daher eine Beobachtung, welche man macht, indem man das Auge auf die Charte dieses Landes wirft, daß die Staaten dergestalt

geschnitten sind, daß sie von einander abhängig seyn müssen, wenigstens sich nicht isoliren können, indem die natürlichen Gränzen unbeachtet blieben, und die großen Städte keine Abtheilungen concentriren. Dieses ist jedoch mit Boston entgegengesetzt. In der Mitte des Staates Massachusets gelegen, von den Staaten Maine, New-Hampshire, Rode-Island und Conecticut umgeben, schneidet der Hudson-Fluß diesen nordöstlichen Theil der Vereinigten Staaten ab und bildet ein geschlossenes Ganzes, dessen Centralpunkt die Stadt Boston ist. Die Wirkung davon ist die aller großen Städte, welche ein Land in natürliche Gränzen concentriren — nämlich es bildet sich darin eine eigene Nationalität. So hat sich in diesem District, welchen man unter dem Namen Neu-England begreift, ein Volkscharakter, eine Sitte gebildet, welche sich von dem übrigen Nord-Amerika unterscheidet, und noch durch ein gemeinschaftliches Interesse sich von den südlichen Staaten entfernt. Den Bewohnern legt man den Namen **Jankees** bei, welcher Name anfängt, wie alle National-

Benennungen, den Benannten ein Stolz und den Uebrigen eine Eigenschaft zu seyn und zu erhalten. Ich sehe im Voraus, daß bei einer Theilung dieses Landes dieser District sich in ein Land gestalten dürfte, dessen Hauptstadt Boston seyn wird. Diese Stadt ist eigentlich auf einer Insel im Meere gelegen, welche durch mehrere Dämme mit dem festen Lande in Verbindung steht. Der Hafen wird durch eine Menge kleiner Inseln gebildet und ist vollkommen gut und sicher. So wie in Deutschland jede Stadt einen Paradeplatz, in Spanien eine Alameda hat, so hat in diesem Lande eine jede eine sogenannte Laungingstreet, d. h. eine Straße, worin die schönsten Läden sind und die Damen bei schönem Wetter herumgehen. Diese Straße heißt in New-York Broadway, in Philadelphia Cheßnutstreet und in Boston Whashingtonstreet, und durchschneidet die Stadt von Nord nach Süd, jedoch nicht in ganz gerader Richtung, wie fast alle Straßen etwas unegal sind. Nichtsdestoweniger ist die Stadt im Vergleich zu New-York schön zu nennen, die Straßen sind rein, die

Häuser fester gebaut und prachtvoller möblirt als dort. Man sieht hier wenig Schwarze. Die Straßen sind aber lange so lebhaft nicht und es giebt wenig Equipagen, welches wohl in der kleinen Ausdehnung der Stadt seinen Grund hat. An den Häusern sieht man ganz die Art, die Nettigkeit und den Luxus, der in den Städten Englands herrscht, womit Boston viel Aehnlichkeit hat. Die Stadt soll mit ein paar Vorstädten, jenseits der Dämme gelegen, zwischen 70 und 80,000 Seelen zählen. Ein Theil davon liegt erhaben und senkt sich allmählig gegen die See hinab; hier liegen die schönsten Wohnhäuser. Die Packhäuser und Comptoire sind nahe am Wasser. Die meisten sind auf drei langen Molen gelegen, welche sich in die See hinein erstrecken und Wharfs heißen. Der eine heißt Centralwharf, der andere Longwharf und der dritte Indiawharf. Zwischen diesen liegen die meisten Schiffe, welche den Rhedern hier vor der Thür liegen. Es sind hier große Gebäude aufgeführt, die als Magazine dienen. Die Anstalten zum Geschäft sind größer

als das Geschäft selbst. Boston war in früheren Zeiten ein Hauptpunkt der Geschäfte zwischen Europa und Westindien. Jetzt stehen die großen Packhäuser leer, und die Schiffe liegen längs den Quays angebunden. Der Handel von Boston ist precair, weil es ein künstlicher Handel ist. Es ist von keinem Lande umgeben, welches Artikel hervorbringt, die die Schiffahrt beschäftigen, wie dieses bei Baltimore, Charleston und New-Orleans der Fall ist. New-York ist zwar auch in keinem Productions-Terrain gelegen, allein seine Lage, große Wasserverbindung in dem Innern und die ausgedehnte Schiffahrt haben es einmal zu einem großen Depot gemacht, woselbst für ganz Amerika importirt wird, indessen wird Boston durch die Eröffnung neuer Handelsbereiche durch Eisenbahnen an Bedeutung gewinnen. Im Allgemeinen ist die Basis des Handels hier Industrie und nicht Production.

Philadelphia ist eher eine inländische Stadt als ein Seehafen. Es hängt weniger vom Handel ab als die genannten Städte, indem es mehr

von reichen Privatleuten und Gelehrten, als von Kaufleuten bewohnt wird. Boston hat sich nun in Ermangelung des Handels auf die Manufacturen geworfen, diese sind vom Gouvernement durch Zölle sehr begünstigt, allein je größer die angewandten Mittel waren, je beklagenswerther ist das Mißlingen. Amerika hat auf's Neue den Satz bewährt, daß jede Fabrik, welche nicht durch ihr eigenes Verdienst bestehen kann, verderblich für das Land ist. Begünstigt sie der Staat durch Einfuhr-Verbote und Zölle, so ist er erstlich ungerecht gegen seine Bürger, welche er zwingt, einheimische Produkte theurer zu bezahlen als fremde zu haben sind, und zweitens: verschwendet er die Kräfte, welche sonst auf Einrichtungen, die der Natur des Landes mehr angemessen sind, verwendet werden können.

Jede Fabrik, die durch Maßregeln der Regierung gehoben werden muß, ist der menschlichen Gesellschaft im Allgemeinen nicht nützlich. — Es ist ein übertriebener Patriotismus, der gegen die Rechte der Natur streitet. „Laß einen Jeglichen

dienen mit der Gabe so er empfangen hat," steht im Evangelium, die Menschen sollen von einander abhängen, spricht die Natur. Der Handel und Intercours befördert die Civilisation. Die Welt ist noch nicht reif für die Maximen eines Huskissons. Allein wie ein jedes Genie seinem Zeitalter voran eilt, so wird ein Jahrhundert kommen, worin die Idee jenes großen Mannes znr Ausführung gedeihen wird. Wie jede Unnatur sich früher oder später selbst bestraft, so ist es auch in Boston mit den Fabriken gegangen. Ein Jahr, nachdem der hohe Zolltarif eingeführt wurde, ist die Concurrenz in dem Fabrikfach so groß geworden, daß die Fabriken fast alle banquerott würden und nun weit schlimmer daran waren als früher.

Das Ansehen, worin unser Herr Jesus Christus in Boston steht, ist nicht so groß als anderswo. Die Leute haben eine Religion erfunden, welche sie Unitariismus nennen, wozu sich die angesehnsten und meisten Leute hier und im ganzen District New-England bekennen. Sie unter-

scheidet sich dadurch von andern Religionen, daß sie die Gottheit Christi verneint und die dogmatischen Sätze in diesem Betreff verwirft. Die Bibel wird bei ihnen so ausgelegt, daß der Mensch kein verdammungswürdiges Geschöpf, sondern ein wohldenkendes Wesen im Auge der Gottheit sey. Anstatt Sünden zu bereuen, predigt der Unitarier, sich davor zu hüten. Der Eine wirkt durch Demuth, der andere durch Bewußtseyn inneren Werthes. Es war mir sehr auffallend, hier so schnurstracks widersprechen zu hören, was ich von Jugend auf gehört hatte.

Der Nationalcharacter der **Jankees** oder Bewohner von New-England unterscheidet sich wie der der Schotten von den Engländern, durch größere Vorsicht, größere Beharrlichkeit, Gewinnsucht und Schlauheit, von den Uebrigen. Die Gesellschaft von Boston, welche Anspruch macht, die E r s t e zu heißen, ist sehr unterrichtet, besonders der weibliche Theil.

In ihrer Sprache haben sie einen starken Nasenlaut, und in ihren Reden eine große Ge-

nauigkeit. Sie sind weniger auf neue Moden erpicht, als die New-Yorker, und überhaupt nicht so eitel als jene, aber dennoch aristocratisch.

Da seit 14 Tagen Schnee lag, so sah man viele Schlitten in der Stadt. Diese sind, so wie die in ganz Amerika, sehr einfach — man würde sie bei Euch Kälberschlitten nennen. Wie würden sich die Leute hier wundern, einmal einen Zug Rigaischer Schlitten mit dem gehörigen Luxus zu sehen. Die Leute sind indeß eben so froh bei ihren einfachen Schlitten, als die Europäer bei ihren bessern — was will man mehr?

Ich verließ Boston am 27. Januar. — Ich wollte, um am folgenden Abend einen großen Ball in New-York beizuwohnen, mit der Postkutsche über Land gehen, allein ein kürzlich auf diese Art angekommener Reisender sagte mir, daß sehr oft unterwegs das Felleisen mit den Briefen zu Pferde weiter gebracht würde, wo dann die Passagiere ihrem Schicksale überlassen blieben, und dann nur in vier Tagen ihre Bestimmung erreichen. Ich hielt es also für besser, dieses Project aufzugeben und

das Dampfschiff zu benutzen. Bald hätte ich meinen Platz eingebüßt. Ich fand, daß meine Abschiedsbesuche mich zu lange aufgehalten hatten und der Wagen fort war, als ich nach Hause kam. Was war zu thun — ich ließ eilig einen Schlitten anspannen und erreichte damit die Kutsche, aber ich fuhr auf amerikanisch — so daß mir die Haare zu Berge standen.

Ich hatte einen sehr angenehmen Reisegefährten in dem Herrn B. — Sein Vater, ein Procureur unter Napoleon, ward vertrieben bei der Restauration (d. h. bei der Wiedereinsetzung der Bourbons). Heimathlos ging er nach Buenos-Ayres und machte sich dort durch sein Talent geltend. Er ist einer der Männer, welche beschäftigt sind, den Plan zu entwerfen, wonach die Regierung der Argentinischen Republik eingerichtet werden soll. Sein Sohn Alfred B., ist von der Regierung mit einer Mission an die Vereinigten Staaten beauftragt, zugleich Associé eines Hauses in Buenos-Ayres, etwa von meinem Alter und ein unterrichteter und wohldenkender junger Mann.

Als wir in Providence ankamen, fehlte das Dampfschiff noch, man war besorgt, daß es ins Eis gerathen sey. Mir war der Aufenthalt nicht unangenehm, indem er mir Zeit gab, hier Bekanntschaft zu machen.

Diese Zeit währte beinahe drei Tage, indem das Dampfschiff, welches am folgenden Tage wirklich ankam, wegen Eis und Sturm nicht in See gehen konnte. Ich bedauerte dieses nicht, denn die Zeit verstrich mir sehr angenehm.

Am folgenden Abend besuchte ich eine sehr interessante Gesellschaft, und erhielt die Einladung dazu auf die schmeichelhafteste Art. Es war ein Pickenick, dessen Direction B. und mir eine Aufwartung machte und im Namen der Gesellschaft uns dazu einlud, wie man es hier zu Lande mit respectablen Fremden zu thun pflegt.

Der Ball war allerliebst und bestand aus der Fleur des Ortes. Das Local war sehr groß und ein völliges Orchester begleitete den Tanz. B. und ich wurden vorgestellt, wem wir wünschten, und

haben auch Beide jeden Tanz mitgemacht. Es fehlte hier nicht an anziehenden Gestirnen.

Am folgenden Morgen kam die Nachricht, daß das Dampfboot in Bristol die Passagiere an Bord zu nehmen bereit sey, und Kutschen wurden in Bereitschaft gesetzt, uns dahin zu bringen. Es war eine grimmige Kälte. Ich hatte von Herrn S. eine Selzerwasser-Kruke erhalten, welche ich mit heißem Wasser füllen ließ und die mir sehr gute Dienste leistete. — Wir fuhren 6 Stunden lang bis Bristol; wir unterhielten uns mit Reminiscenzen des vergangenen Abends und die spanische Sprache diente uns als Mittel uns von den Uebrigen ungestört zu unterhalten. Einer derselben war jedoch ein Columbier; er machte sich das nicht sehr unschuldige Vergnügen, uns nicht merken zu lassen, daß er uns verstände, bis wir es zuletzt merkten.

Providence, die Hauptstadt des Staates Rhode Island, ist am Ende eines Einschnittes der See gelegen, welcher Providence River heißt, und enthält etwa 15 bis 20,000 Einwohner; sie besitzt

einige bedeutende Handlungshäuser, welche große Geschäfte machen. Die Stadt dehnt sich in dreifacher Richtung sehr lang aus, so daß man, um von einem Ende zum andern zu gelangen, drei Meilen gehen muß. Sie gleicht in ihrer Gestalt den drei Schenkel im Wappen der Insel Man.

Die Arcade zu Providence ist eine Art Börse, und hat mir sehr gefallen. Die Bauart wird von den Sachverständigen für schön erklärt. Das Innere hat ein gläsernes Dach und zwei Stockwerke an den Seiten. Zu beiden Enden befinden sich drei über einander liegende Reihen von Boutiquen, vor denen Balkons angebracht sind und wohin man durch die an beiden Seiten angelegten Treppen gelangt. Dieses Gebäude wäre sehr passend zur Börse eines großen Ortes, und die Gemächer an den Seiten könnten dann zu Assecuranz und anderen Büreaus dienen. In einiger Entfernung von dem kleinen Orte Bristol in einer einsamen Bay lag das große Dampfschiff Benjamin Franklin. Der Nordostwind blies frisch von der See her und eine starke Kälte machte die

ganze Natur erstarren. Eine Masse Eis war an das Schiff angefroren. Hier setzten die Kutschen die Passagiere aus, welche mit Hülfe der Matrosen an das Schiff gezogen wurden.

Einen recht erfreulichen Contrast zu der Kälte draußen bildete der große Saal im Schiffe, welchen ein lebhaftes Kaminfeuer erwärmte. Um Mittag begann die Fahrt, die drei Tage dauerte und von Eis und Sturm unterbrochen wurde, welche uns zwangen, in die Häfen von Newport und New-London einzulaufen. So geht es in Amerika, alles geht flott, so lange das Glück gut geht — kommt aber ein Revers, so liegen wir daher!

Während unserer dreitägigen Gefangenschaft worin etwa 20 Passagiere begriffen waren, erheiterte uns das Leben die Laune einiger Passagiere und die Gesellschaft der Demoiselle Celeste und Constanze, zwei Operntänzerinnen aus Paris, welche die letzten Ueberreste der **Opera buffa** sind, die New-York vor zwei Jahren etablirte. Celeste hat einen Herrn C..... aus Baltimore gehei-

rathet. Constanze ist die jüngere Schwester. — E..... las uns die Gedichte vor, welche auf seine Frau gemacht worden waren, und setzte die natives durch die Versicherung in Erstaunen, daß Celeste auf Kosten des Königs von Frankreich erzogen worden sey. Ich hatte Mühe das Lachen zu verbeißen, als ich B. ansah, denn wir beide erkannten in diesem Umstande eine Zöglingin des Conservatoirs. Wir machten indeß ein gläubiges Gesicht.

Außer diesen Damen war noch ein Raritäten-Kaufmann an Bord, welcher uns mit seiner Kupferstich-Sammlung die Zeit vertrieb.

Die beiden Häfen, in welche wir einliefen, sind nicht merkwürdig — Newport ist von Holz gebaut — New-London enthält einige Häuser von Backsteinen und mehrere respectable Kaufleute, welche sich mit dem Wallfischfang beschäftigen. Wir liefen um Mittag hier ein, während eines dichten Schneegestöbers, weil dieses es unmöglich machte, die Richtung des Schiffes zu sehen. Am Ufer fanden wir einen Neger, welcher ein leeres

Fuhrwerk hatte; dieses benutzten B. und ich pour passer le temps und fuhren damit in der Stadt herum. Es wäre uns aber beinahe übel bekommen, denn das Pferd stürzte oft auf dem Glatteise.

Es giebt hier, wie häufig in Amerika zwei hölzerne Kirchen. Das Schneegestöber hörte auf und bald rief uns das Geläute wieder an Bord des Dampfschiffes.

Am Dienstag Morgen gelangten wir an Hellgate, dieser Engpaß war zugefroren, allein Capitain Bunker faßte den Entschluß, den Durchgang zu versuchen. Dieses war die letzte Reise, welche das Schiff machen sollte, und es wäre vielleicht den Winter über nicht zu Hause gekommen, hätte der Capitain noch eine Nacht gewartet. Es gelang unserm guten Schiffe und seiner kräftigen Maschiene das Eis zu durchbrechen. Es war 6 Uhr Morgens als dieses passirte und ich stieg aufs Verdeck, um es mit anzusehen. Dieses war das letzte Hinderniß und um die Zeit, als New-York wach wurde, erreichten wir Fullton-Markt, wo die

Gesellschaft sich trennte, um sich vielleicht nie mehr um einander zu bekümmern, und nur nach dem Gepäck strebend, eilte Jeder seinen verschiedenen Beschäftigungen nach.

In New-York fand ich alle Landsleute in Bunkers Hotel beim Frühstück versammelt, H., D., M., J. und B., welcher seit meiner Abwesenheit angekommen war, und im Begriff stand, sich nach Charleston einzuschiffen. Diese guten Landsleute widmen sich ganz dem Geschäfts- und Bequemlichkeits-Leben, und machen ihre Ansprüche auf die geselligen Cirkel nicht geltend. Sie sagen, wir haben den besten Tisch in New-York — warum sollten wir anderswo essen? — Und Soirées besuchen sie nicht, weil sie die Mühe scheuen sich anzukleiden. Ich hege keinen Zweifel, daß sie bei einiger Aufmerksamkeit einen angenehmen Umgang in Familien bekommen würden.

Ich blieb nur ein paar Tage in New-York, um Besuche zu machen und meine Abreise nach dem Süden vorzubereiten. Am 9. Februar mußte ich den gräßlichen Entschluß fassen, um 5 Uhr

aufzustehen und bei Nacht und Kälte mich an Bord des Dampfschiffes Legislator, welches an der Battery lag, begeben.

Unsere Navigation war ein beständiges Ausweichen des Eises; wir kamen aber doch glücklich im Laufe des Morgens in New-Brunswick an. Hier standen Kutschen bereit, und nachdem die Noth mit dem Gepäck vorüber war, denn hier lernt man aufpassen, wenn man nicht um Hut und Kragen kommen will, fanden wir uns rasch fortgezogen durch ein hügelichtes aber dürres Land, welches nur mit Nadelholz bewachsen war.

Neben mir saß ein Herr F. aus Lübeck, welcher für eine Seidenfabrik in Mühlhausen am Rheine reis't, In Trenton aßen wir zu Mittag, aber auf amerikanische Art, das heißt, wie die Thiere, welche über die Schüsseln herfallen, ohne sich darum zu bekümmern, ob die Nebensitzenden Appetit, oder Convulsionen haben. — In wenigen Minuten ist ein Amerikaner satt, während der Operation des Essens aber kann er kein Wort sprechen oder hören. Wenn, wie einige Menschen-

kenner sagen, die Art zu essen bei jedem Individuum characteristisch ist, so zeigt diese hier den höchsten Grad von Egoismus an. Ich stand, wie es mir schon öfter gegangen war, vom Tische auf, ohne mehr gethan als die Schüsseln gesehen zu haben, indem die Kutsche gleich darauf weiter fuhr.

Trenton ist ein freundliches Städtchen am Delaware, über den hier eine merkwürdige hängende Brücke führt, welche der Herzog Bernhard von Weimar sehr gut beschreibt. Wir hatten einen betrunkenen Schiffskapitain im Wagen, welcher eine sehr schlechte Bierweise hatte. Er legte seine Füße auf den Sitz und als ihn ein Anderer ersuchte, sie herab zu nehmen, brach der Sohn des Neptuns in die allergröbsten Schimpfreden aus. Jener, ein Gentleman, sagte, er würde nur mit einer Tracht Prügel ihm antworten und stieg aus, um sich mit ihm zu boxen, worauf denn, wie es zuweilen geht, der Bramarbas sehr kleinlaut, und aus einem brutalen Prahlhans ein fei-

ger Narr wurde. Gegen Abend kamen wir in Mansionhouse zu Philadelphia an.

Diese Stadt ist in einer fruchtbaren Ebene zwischen zwei Flüssen gelegen, welche hier paralell mit einander fließen, im Osten der Delaware, und im Westen der Schuylkill (welches Scuhlkill ausgesprochen wird). Diese Stadt würde einem Mathematiker sehr zusagen, denn Alles ist Reihefolge und Symetrie darin.

Der Plan der Stadt ist einfach und sehr leicht zu behalten. Von dem einen Fluß bis zum andern geht eine zwei Meilen lange, gerade Straße (Marktstraße), welche sehr breit ist und in der Mitte Hallen hat. Hier werden alle Lebensmittel verkauft, und am Sonnabend Morgens um sechs Uhr ist es wirklich eine Scene zum Malen, diese schönen Sachen ausgestellt zu sehen. Von der Marktstraße laufen, paralell damit an der einen Seite die Straßen Chessnut, wallnut, spruce and pine, und an der andern Mulberry, Sassafras and Vine, welches einen Reim macht und die dem Lande eigenthümliche Pflanzen nennt.

Die erstere Reihe dieses Verses heißt South und die andere North, und Nord und Süd sind bei allen Wohnungen mit benannt. Die Querstraßen sind noch einfacher benannt und bestehen aus 13 Stück, wovon die erste Frontstreet, die zweite Secondstreet, die dritte Thirdstreet heißt und so weiter fort bis zu Thirteenthstreet. Die vornehmste Straße, woselbst die Damen gehen (Launging-street) ist Chessnutstreet, worin auch viele schöne Gebäude liegen.

Der Delaware ist ein schöner Fluß, noch weit höher hinauf schiffbar und tief genug, um die größten Kriegsschiffe zu tragen.

Der Geschäfts-Theil der Stadt ist der, welcher an diesen Fluß stößt, und Frontstreet ist voller Comptoire und Packhäuser. In Secondstreet ist die Börse. Die Thirdstreet enthält die Bank von Stephan Girard. Dieses Gebäude ist eines der schönsten der Stadt und ganz von weißem Marmor aufgeführt, mit einem Portal von sechs corinthischen Säulen, welche haushoch sind. In dieser Straße liegt auch mein Gasthof.

Philadelphia hat wirklich Architectur, und die anderen Städte dieses Landes sind an Schönheit gar nicht damit zu vergleichen. Das allerschönste Gebäude ist die Bank der Vereinigten Staaten. Sie ist in Chessnutstreet. Ihr Portal besteht aus acht dorischen canellirten Säulen, welche auf einem schönen Fundament mit vielen Stufen ruhen; das Ganze ist von weißem Marmor gebaut und ohne Fenster. Es ist ein ganz correctes Gebäude und mit Wohlgefallen ruht das Auge auf den schönen Proportionen. Das Innere der Bank besteht aus einem großen Saal, welcher von zwei Reihen Säulen getragen wird; zwischen jeder Säule steht ein Pult. Alle Pulte sind von Mahagonyholz und jedes ist für einen Arbeiter eingerichtet. Das Gebäude wird im Keller geheizt, und es ist eine sehr angenehme gleichförmige Temperatur darin.

In derselben Straße liegt das Regierungsgebäude, Statehouse, merkwürdig durch den Saal, worin die Unabhängigkeits-Acte unterzeichnet worden ist. Diesem Gebäude gegenüber stehen drei bequeme Privathäuser, welche von dem reichen

Herrn J. R. und dessen Familie bewohnt werden. Einer seiner Schwiegersöhne ist Doctor R., Sohn des Aesculaps von Amerika, welcher den Ruhm seines Vaters mit den Reichthümern seines Schwiegervaters verbindet. Obgleich Millionair, widmet er doch Zeit und Kräfte der leidenden Menschheit.

„Bist Du als Mann der Ehrenkrone werth,
„So kann Dein Sohn zu höh'rem Ziel gelangen."

Der andere Schwiegersohn des Herrn R. ist ein Herr R. aus New-Bedford, ein ehemaliger Kaufmann, aber durch eine hübsche Frau und eine fürstliche Mitgift zur höchsten Stufe des Erdenglücks gelangt, lebt er jetzt, wenn nicht den schönen Künsten, doch wenigstens der guten Gesellschaft, wozu ihn sein angenehmes Aeußeres und seine Ansichten wohl qualifiziren. — Der alte R. trägt die **Aisance** auf seinem Gesichte — welches freundlich und klug zugleich und zur Korpulenz seines Körpers paßt; seine Manieren sind ungekünstelt und angenehm. Er erhielt mit leichter Mühe die schönsten Gaben des Glückes aus dem Schooße des Geschicks, welches der ungestü-

men Bitte widerstehend, sich capriciös seinen Lieblingen hingiebt. Er empfing mich mit der größten Herzlichkeit und er und seine angenehme Familie machen meine Hauptfreunde in dieser Stadt aus.

Ich habe früher mit Scherz bemerkt, welchen Vorzug Ausländer bei den Amerikanerinnen genießen, allein jetzt erregt es beinahe meinen Unwillen, wenn ich dieses Capitel berühre. Die jungen Herren, welche den Legationen der europäischen Höfe beigezählt sind, glänzen hier in den Zirkeln zuweilen bebändert, wo möglich beschnurbärtet und allemal mit vielen überflüssigen Knöpfen auf ihren Röcken und spielen eine große Rolle unter den hübschen aber eitlen Töchtern dieses Landes.

Da hat nun der König von ...... einen jungen Repräsentanten herübergeschickt, der sich Herzog von .... nennt, und die Mädchen complet zu Närrinnen macht. Ich sehe ihn fast alle Abend, er ist ein hübscher Mann, jung und Damenfreund, schwarzes Haar und schwarze Augen, eine blühende Farbe und ernsthafte Züge. Was ihn nun vollends

unwiderstehlich macht, ist, daß er kein Englisch sprechen kann, und die Schönen mit ihm französisch radebrechen müssen. Unter den Männern wird er wenig beachtet wie alle diese **Mustachios**, allein die Mädchen wollen sämmtlich Herzoginnen werden, und der Himmel behüte den Verstand derjenigen, die seine Wahl trifft!

In den vornehmen Zirkeln ist hier auch das Walzen eingeführt. Die Zeitungen schreien Zeter und Mordio über die Unschicklichkeit dieses Tanzes, allein davon wird von den Damen eben so wenig Notiz genommen, als der Präsident Jackson und sein Anhang Notiz nehmen von den Schmähschriften, welche gegen sie geschleudert werden. Man läßt aber die Zeitungen schreiben was sie können, die Prediger schreien was sie dürfen, und thut ohne Umstände was man will, trotz aller Drohungen.

„Was könnte auch zum Unheil sich vereinen,
„Zum Ungemach, wo *solche* Sterne scheinen!“

Aus meinem Tagebuche in Spanien werdet Ihr Euch wohl meines Freundes M. E. erinnern, womit ich das Vergnügen hatte, lange zu reisen.

Denselben fand ich hieselbst glücklich verheirathet und ein allerliebstes Haus bewohnend. Er führte mich bei dem dänischen Gesandten P. ein und auch bei seiner Schwiegermutter Mrs. J., in welchen Hänsern ich zwei sehr angenehmen Gesellschaften mit beiwohnte. Ich muß noch einer Gesellschaft erwähnen, welche mich sehr interessirte. Dieses war ein Herrendinér bei Herrn J. K. S., aus merkwürdigen Leuten bestehend. Ich bemerkte darunter Herrn L., Senator für Massachusetts und ein sehr reicher Mann. Neben ihm saß ein anderer Matador R.; allein so dick dieser ist, so dünn ist jener. Der breiteste Theil an Herrn L. ist sein Hals, um welchen so viele Tücher gewickelt sind, daß er den Umpfang des Kopfes weit übertrifft. Seine Stimme ist eben so dünn, wie sein Körper ist, und sein weißes Gesicht bleibt unveränderlich. Seine Meinung wurde aufmerksam gehört, allein unterbrach ihn ein Geräusch, so schwieg er baumstille. — Er soll ein Mann von Talent seyn. — Ihm gegenüber saß der — — Consul, ein gewöhnliches englisches Bonvivant-Gesicht, wel-

cher jedoch kein Wort sprach. Ich saß neben einem Deputirten W., mit welchem ich mich sehr angenehm unterhielt. Es waren mehrere **eminent lawyers** zugegen. Das Dinér dauerte drei Stunden und war das längste was ich in diesem Lande gesehen habe. Die Zeit ging aber mit Trinken und Argumentiren hin. Der ganze Tisch nahm zuletzt Antheil, als das Gespräch den Gegenstand berührte, welcher jetzt die Gemüther des Landes in Bewegung setzt — nämlich die Freimaurerei.

In New-York hat sich nämlich in der Loge ein Fall ereignet, welcher in die Justizverwaltung des Landes eingreift. Ein gewisser Morgan soll die Geheimnisse der Gesellschaft verrathen haben und dafür heimlich ermordet worden seyn. So viel ist gewiß, daß er aus seinem Hause verschwunden und nie wieder etwas von ihm gehört worden ist. Man nennt dieses die **Abduction of Morgan.** Seine Freunde machen natürlich ein großes Geschrei, allein die Justiz kann keine Spur erhalten, und es handelte sich jetzt darum, ob die Fortbestehung dieses Ordens stattfinden dürfe oder nicht.

Diese Frage liegt tiefer, und geht weiter als man anfangs dachte, denn in die höchsten Staatsämter dieses Landes dauert der Einfluß beider Partheien fort.

Die Discussion über diesen Punkt war sehr interessant, führte aber, wie bei allen Gewissens- und Religions-Punkten zu keinem Resultat. Zu meiner Rechten saß Herr J. S. (Bruder des Wirths). Dieser schlug mir vor, in's Theater zu gehen, welches ich mit Vergnügen annahm. Wir nahmen französischen Abschied von der Gesellschaft, d. h. gar keinen, und gingen zu dem nahe gelegenen Arch-Theater. Das Innere und die Versammlung war weniger brillant als das größere Chessnut-Theater, welches ich ein paar Abende vorher besucht hatte, allein die Schauspieler waren besser. — Philadelphia hat drei recht hübsche massive Schauspielhäuser, mit Sälen und vollkommenen Heizmitteln versehen.

Die dramatische Kunst ist aber hier, wie überall in Amerika, in ihrer Kindheit, und eine Oper existirt hier nirgends, weil man sie ohne großen

Aufwand von Kosten nicht einrichten kann, indem man alle Künstler von Europa beziehen müßte.

Die Zeit meines Aufenthaltes in dieser lieben Stadt verstrich sehr angenehm, und zwar so sehr, daß ich gar nicht die hauptsächlichsten Merkwürdigkeiten gesehen habe. Mit M. M. E. besuchte ich die berühmten **Waterworks**, vermittelst derer aus dem Schuylkill Wasser für die ganz Stadt genommen wird. Die Schönheit der Maschiene besteht in ihrer Einfachheit. Das Wasser pumpt sich selbst, d. h. durch seinen Fall in ein paar große Mühlräder, welche zwei sehr hoch liegende Bassins füllen, woraus Röhren durch die ganze Stadt gehen. Eine hübsche Gartenanlage ist damit verbunden. Ein schönes **Point de vue** von dort aus bildet die Campagne von Herrn Pratt, welche sich sehr bedeutend ausnimmt.

Das Museum in Philadelphia ist berühmt durch das Gerippe eines Mamuths, welches an Größe das eines Elephanten bedeutend übertrifft. Das Merkwürdige dieses Thieres ist ein sehr großer Schädel. Es hat an jedem Fuße fünf Zehe und

gleicht dem Körper nach einigermaßen dem Elephanten.

Die zahlreichen Wohlthätigkeits-, Straf- und bildende Anstalten schob ich auf zu besehen, bis ich wieder das Vergnügen haben würde, dieses amerikanische Athen zu besuchen.

Das Wetter ist hier so kalt gewesen, daß der große Delaware zugefroren ist. Diesen Morgen ging ich hinüber nach einer Insel. Hier lag ein Schiff wie darauf gestrandet. Als ich nahe kam, fand ich, daß dieses Schiff im Innern ein Caffeehaus war, und eine Kegelbahn sich darin befand. Man kann über den Fluß bis an das andere Ufer ohne Gefahr auf dem Eise gehen.

Ich besah hieselbst das größte Kriegsschiff, was man je gebauet hat: die Pensilvania mit **160** Kanonen; sie steht noch auf dem Stapel, und ein paar Fregatten daneben, welche wie Böte neben diesem Riesen aussehen. Die Artillerie steht neben dem Schiffe aufgestellt, und man hat Mühe

zu begreifen, wie diese Massen von Kanonen an Bord geschafft werden können. Ich fand einen auffallenden Unterschied zwischen diesen und den englischen Kriegshäfen — dort ist Alles System und Einrichtungen, hier wird mit den möglichst einfachen Mitteln der möglichst größte Zweck erreicht.

Unter den Personen, mit denen ich in Philadelphia bekannt wurde, nenne ich noch Stephan Girard, den reichsten Mann in den Vereinigten Staaten. Er wird auf zehn Million spanische Dollars geschätzt. Er ist ein alter Mann, klein von Statur, geht krumm, hat nur ein Auge und sieht höchst unbedeutend aus. Er spricht mit einem französischen Accent. Seine Lebesart ist höchst einfach und sein ganzes Wesen zurückgezogen, anspruchslos, ja fast furchtsam. Er hört alles geduldig an was man ihm sagt und ist sehr artig gegen Jedermann. Da ich seine Art sah und gehört hatte, daß er oft von Fremden überlaufen wird, welche ihm die Ohren voll schreien, so that

ich gerade das Gegentheil. Ich ließ ihn fragen und gab ihm einfache und bestimmte Antworten, und nahm dann, um ihn nicht zu ermüden, bald meinen Abschied, wobei er mir recht freundlich sagte, daß ich ihn bald wieder besuchen möchte.

Fünf und zwanzigster Brief.

Baltimore, 7. März 1830.

Die letzten Blätter meines Tagebuches verließen mich in dem amerikanischen Athen, wie die Philadelphianer ihre Stadt gern nennen hören. In der That mag dieselbe auch wohl von den vier großen Städten, welche ich gesehen, am meisten diese Benennung verdienen, wegen der Correctheit der Gebäude, der Anzahl der Gelehrten und der aufkeimenden Künste, zum Erblühen derselben dürfte noch viel erforderlich seyn. Weder in dem Himmelsstrich noch in der Regierungsform der alten Griechen dürfen wir die Ursache ihrer Virtuosität in den schönen Künsten suchen, obgleich sie Voltaire „**les doux fruits des beaux climas**“ nennt, sondern eher in ihrer angebornen Organi-

sation. Die reichen Leute wenden hier ihre Kräfte auf das Praktische, und eben so weit, wie Girard davon entfernt ist, ein Perikles zu seyn, so weit sind auch dieselben Breitengrade und die Regierungsform davon entfernt, hier die Früchte des griechischen Genius hervorzubringen. Im Gegentheil scheinen sie jetzt nur an den Stufen der Throne zu gedeihen. Hier bedarf man aber ihrer erhebenden Entwickelung nicht, sondern man lebt dem Materiellen und der Vernunft. — Keimt hier ein Geist auf, der eine andere Sphäre sucht, so reift er in Europa. Amerika hat zwei große Maler hervorgebracht, nämlich Leslie und West, allein beide schufen ihre großen Werke in Europa. Selbst ihr größter Schriftsteller, Washington Irwing, treibt sich dort von einem Hof zum andern. Was nun die Musik anbetrifft, so ist bis dato ihre Phantasie noch gänzlich steril geblieben und im Allgemeinen verstehen sie auch keine Melodie, die über „**Jankee doodle**“ hinausgeht, zu fassen.

Ich hatte den Aufwärtern gesagt, daß sie mich um halb sechs Uhr wecken sollten, allein sie hatten

dieses mit ihrer gewöhnlichen Nachlässigkeit vergessen. Ich erwachte von selbst, ließ meine Uhr schlagen und hörte zn meinem Schrecken halb sieben — die Zeit, wo die Post abfuhr. In der gräßlichsten Confusion kam ich noch so eben mit, denn glücklicherweise hatte ich meinen Koffer den Abend vorher fertig gemacht.

Sobald wir fortrumpelten in der schlechten Kutsche, wurde ich indeß wieder gutes Muthes. Das Wetter war herrlich und angenehm. Der Weg durch das fruchtbare, etwas im deutschen Styl angebauete Pensilvanien, führt längs dem Delaware und durch ein paar allerliebste Landstädte hin. Meine Reisegesellschaft bestand aus Herrn A. aus Virginien, nebst seinem hoffnungsvollen Sohne, welcher es nach Landessitte schon eben so weit im Tabackskauen gebracht hatte, wie sein Vater. — Dann war auch ein John Bull im Wagen, der aristocratische Sohn eines aristocratischen Bischofs, der die Zeit damit ausfüllte, zu prahlen, und dessen Tendenz zu allem was er sagte, „**nothing like England**“ war. Solche

einseitige Menschen sind am meisten selbst zu beklagen! sie langweilen Andere mit ihren Ideen und gewinnen keine, „**dans son génie etroit, il est toujours captif.**“

Außer diesen waren noch **2** Amerikaner im Wagen, also **6** Personen, er war ganz besetzt. — Die Wege waren so schlecht, daß wir auf der letzten Hälfte des Weges nur Schritt fahren konnten. Die Gesellschaft der uns entgegen kommenden **Mail** (Post) begegnete uns auf einem Ackerwagen, indem die Kutsche gebrochen war. Eine Dame saß auf diesem Wagen auf ihrem Koffer, und bemühte sich, das Gleichgewicht zu behalten. Auf der nächsten Station sagte uns der Wirth: „**Gentleman, I will give you a very nice carriage, much lighter and more convenient in these bad roods.**“ — Dieser sehr nette Wagen war aber nur viersitzig; wir mußten uns bei Gefahr liegen zu bleiben, bequemen, uns einpacken zu lassen. Die vier Winkel wurden von Tabacks-kauenden Gentlemen eingenommen, „**in order to spit,**“ wie sie sagten. Ich kam nun in die Mitte

zu sitzen oder vielmehr zu stecken und glaubte unter den Stößen der Kutsche schier meinen Geist aufgeben zu müssen. Es war **10** Uhr Abends, als wir sechs Individuen uns wieder entwickelten. Dieses war schwierig genug. Der alte A., nachdem er viele Gegenstände durch seine Bewegung hinausgeworfen hatte, begab sich mit seinen Beinen durch die Wagenthür, worin er aber mit seinem Leibe stecken blieb. Vergebens tastete er mit den Füßen nach einem festen Punkt; vergebens schalt er in den Wagen hinein, in der Region, wo sich seine Beine befanden, hörte ihn Niemand, kam ihm keiner zu Hülfe. Die Schwarzen spannten ruhig die Pferde ab. Endlich fiel er hinaus und wir konnten folgen. Wir waren an den Susquahanna-Fluß gelangt. Man hatte das Eis durchgehauen und wir fuhren zu Schiffe hinüber. — Die Nacht war schön und die Fahrt über den breiten Strom höchst erfrischend. Am andern Ufer wartete unser ein gutes Abendessen. Kutschen waren auch bereit und wir fuhren nun auf etwas besseren Wegen nach Baltimore, woselbst

wir am Sonntag Morgen um 4 Uhr im City-Hotel, nachdem wir auf diesen siebzig englischen Meilen zwanzig Stunden gefahren waren, glücklich anlangten.

Ende des zweiten Bandes.

